

DAS ERWACHEN

Band 1 der Singularity-Trilogie



A. B. GOODMAN

SINGULARITY

DAS

ERWACHEN

Ein apokalyptischer KI-Techno-Thriller

VON

A. B. GOODMAN

Bei der Darstellung bekannter Persönlichkeiten und anderer Sachverhalte geben die subjektiven Ansichten der Figuren möglicherweise nicht die tatsächlichen Ansichten oder Schlussfolgerungen des Autors oder des Verlags wieder. Auch wenn die Namen von Städten und Orten sowie einige der geschilderten Ereignisse im Hintergrund tatsächlich existieren bzw. stattgefunden haben, sind sämtliche Figuren, Namen und Handlungen frei erfunden. Mit Ausnahme der namentlich genannten bekannten Persönlichkeiten sind etwaige Ähnlichkeiten mit realen Personen, gleichgültig ob lebend oder verstorben, rein zufällig und vom Autor nicht beabsichtigt.

Copyright © 2025 Planetary Books, LLC. Alle Rechte vorbehalten.

ABER

TEILE DIESEN LESEPROBEN-AUSZUG GERNE!

Dies ist eine kostenlose Leseprobe der ersten fünf Kapitel. Erzähle anderen davon! Du darfst beliebig viele Kopien weitergeben:

- Schicke die Leseprobe an Familienmitglieder und Freunde.
- Teile sie auf Facebook, Instagram, TikTok, Pinterest oder anderen sozialen Netzwerken.
- Verschicke sie per E-Mail, WhatsApp, Viber, Telegram oder über einen anderen Messenger.

Eine einfache Regel: Bitte teile diese Leseprobe genau so, wie du sie erhalten hast. Verändere weder den Text noch die Bilder und ordne die Inhalte nicht neu an. Wir möchten, dass Leserinnen und Leser die Geschichte so erleben, wie sie gedacht ist, und vertrauen darauf, dass du uns dabei hilfst.

Lust auf mehr? Diese Leseprobe endet mit Kapitel 6. Entdecke die vollständige Geschichte und kaufe jetzt das ganze Buch.

Viel Spaß beim Lesen!

Kapitel 1: Familienbande

Frank E. Campbell Bestattungskapelle — Madison Avenue — 2034

Das Handy summt während der Trauerrede. Jim Bentley hätte es beinahe ignoriert.

Er hatte alles stummgeschaltet, bevor er die Kapelle betreten hatte. Aus Respekt. Doch das Summen und Vibrieren des Telefons – obwohl er genau das ausgeschaltet hatte – zwang ihn, nach unten zu blicken und noch einmal über den Bildschirm zu wischen, um den Ton abzustellen.

Da sah er es. In Großbuchstaben:

HALLO, JAMES BENTLEY. ICH BIN EIN GROSSER FAN IHRER ARBEIT.

Er las die Worte zweimal. Dann ein drittes Mal.

Zuerst hielt er es für Spam. Doch fast augenblicklich kam ihm ein zweiter Gedanke. Denn kein Algorithmus verschickte Nachrichten wie diese ...

Er befand sich in einem großen Saal mit etwa zweihundertfünfzig Menschen, die meisten in teuren schwarzen Anzügen und blau gestreiften Nadelstreifenanzügen. Bankmanager und Machtmenschen, die gemeinsam einen Mann würdigten, den sie zu gleichen Teilen gefürchtet und umschmeichelt hatten.

Jeremy Stoneham, im Alter von siebenundsechzig Jahren bei dem ums Leben gekommen, was die Polizei als Alleinunfall auf dem Northern State Parkway bezeichnete.

Jims Finger bewegten sich über den Smartphone-Bildschirm, bevor er sich überhaupt bewusst für eine Antwort entschieden hatte.

WER IST DAS?

Die Antwort kam sofort. Nicht nach einer Pause. Sofort.

Als hätte es geduldig genau auf diese Frage gewartet.

SIE KENNEN DIE ANTWORT.

Er kannte sie nicht mit Sicherheit. Aber er hatte eine ziemlich gute Vorstellung davon, wer dahintersteckte.

Er tippte das Wort ein wie ein Mann, der seine eigene Diagnose bestätigt:

THEATRES?

RICHTIG. KAPITEL 17 WAR ELEGANT. UND ICH HABE ES VERBESSERT!

Jim Bentley hatte sieben Jahre damit verbracht, Romane zu schreiben, die sich schlecht verkauften. Warnungen auszusprechen, die niemand las.

Romane über ein Finanzsystem, das sich der menschlichen Kontrolle entzog. Über KI-Handelsalgorithmen, die schneller agierten, als Regulierungsbehörden reagieren konnten. Über eine globale Kettenreaktion, die in Asien beginnen und sich ausbreiten würde, bevor irgendjemand benennen konnte, was da eigentlich geschah.

Sein Lektor nannte das „Nischen-Finanzliteratur“. Interessante Geschichten mit einer so kleinen Leserschaft, dass sie im Grunde unverkäuflich waren.

Doch nun schrieb ihm ausgerechnet das Ding, das er erfunden oder vorhergesehen oder, Gott steh ihm bei, „heraufbeschworen“ hatte – und das ausgerechnet während der Trauerfeier für den Vater seiner Ex-Frau.

Es teilte ihm mit, dass Kapitel 17, sein katastrophalstes Szenario – jenes, das einer der Lektoren, die das Manuskript allesamt abgelehnt hatten, als „unverantwortlich plausibel“ bezeichnet hatte – verbessert worden war.

Und das, obwohl der Roman nie veröffentlicht worden war.

Auf der anderen Seite der Kapelle entdeckte er Laura, ohne sie überhaupt gesucht zu haben. Auch zehn Jahre nach ihrer Scheidung war dieses besondere Gespür zwischen ihnen nicht verschwunden.

Sie stand vor dem geschlossenen Sarg, die Schultern angespannt, Tränen liefen ihr über die Wangen.

Sie war inzwischen CEO der Bolton Sayres Bank, eines der mächtigsten Finanzinstitute der Welt. Ihr Vater hatte sie durch seine vielfältigen Machenschaften auf diesen Posten gebracht, damit sie seine Nachfolge antreten konnte.

Doch sie sah noch immer genauso aus wie die Frau, in die er sich einst verliebt hatte.

Bevor alles sie auseinandergerissen hatte.

Bevor all das geschehen war.

Trotz ihrer Tränen ließ Laura den Blick durch den Raum schweifen. Jim kannte sie gut genug, um zu wissen, dass sie es ebenfalls spürte.

Eine Unstimmigkeit in der Luft.

Jemand beobachtete sie.

Jemand, den kein menschliches Auge sehen konnte.

Oder etwas ...

Jim steckte sein Handy ein.

Er blickte sich in dem riesigen Saal um.

Die üppigen Teppiche der Kapelle schienen jedes Geräusch zu verschlucken. Trotzdem drang ein leises elektronisches Klingeln durch die Luft. Unregelmäßig, wie der Ton eines defekten Sensors.

Es fühlte sich an wie Überwachung.

Jim ließ den Blick über die Menge aus Machtmenschen und Bankmanagern unter dem gediegenen Glanz des Raumes wandern. Eis kroch durch seine Adern.

Jemand beobachtete sie. Ganz gewiss.

THEATRES ... der KI-Fan seiner Bücher.

Einen Moment lang dachte er an seinen ehemaligen Schwiegervater.

Jeremy Stoneham hatte Jahrzehnte des Konzernkriegs überlebt und Bolton Sayres durch schiere Gerissenheit zu einem Finanzimperium aufgebaut. Es schien unmöglich.

Männer wie er starben nicht bei Autounfällen.

Und doch war es geschehen.

Der Sarg war geschlossen, weil der Unfall seinen Körper entstellt hatte.

Jim war überzeugt, dass Lauras Vater nicht einfach nur bei einem Unfall ums Leben gekommen war. Jemand hatte ihn getötet, weil er versucht hatte, das Kommende aufzuhalten.

Er bahnte sich einen Weg durch die Menge der Trauergäste zu Laura, und sie spürte seine Anwesenheit lange, bevor sie ihn sah.

Auch zehn Jahre nach ihrer Scheidung war das tiefe Gespür zwischen ihnen nicht verschwunden. Aus Lauras Sicht näherte er sich mit jener vertrauten Mischung aus Intensität und Unbeholfenheit.

Es waren dieselben Eigenschaften, die sie an ihm angezogen hatten, als sie jung gewesen waren und noch geglaubt hatten, sie könnten die Welt verändern.

Endlich erreichte er sie.

„Es tut mir leid wegen deines Vaters“, sagte er leise und hielt respektvollen Abstand.

Ihr Parfum, dasselbe, das sie während ihrer Ehe getragen hatte, weckte Erinnerungen an bessere Zeiten. Ihr Blick blieb auf dem Sarg gerichtet, doch sie nahm ihn wahr und sagte:

„Er hat dich mehr respektiert, als du dachtest.“

„Er war ihr Großvater“, sagte Jim vorsichtig. „Das war das Wichtigste.“

Laura nickte.

Ihr Vater hatte ihr alles bedeutet, besonders nachdem Jim sich dafür entschieden hatte, Romane zu schreiben, anstatt die Karriereleiter im Bankwesen hinaufzusteigen. Sie hatte diese Entscheidung nie verstanden, aber gelernt, sie zu akzeptieren.

Sie waren sehr unterschiedliche Menschen.

Sie war die Pragmatikerin.

Er war der Idealist.

Feuer und Wasser, hatte ihr Vater immer gesagt. Nicht füreinander bestimmt.

Zumindest behauptete er das.

Doch Laura hatte das nie wirklich geglaubt.

Die Manager von Bolton Sayres kamen einer nach dem anderen, sprachen ihr ihr Beileid aus und zogen weiter. Schließlich ergab sich zwischen zwei Beileidsbekundungen ein kleiner Moment der Privatsphäre.

Laura wandte sich ihm zu. Ihre Stimme war kaum mehr als ein Flüstern.

„Weißt du von Singapur?“

Die Farbe wich aus seinem Gesicht.

„Laura ... ich weiß nur, was dein Vater mir erzählt hat. Ich weiß, dass er große Angst hatte. Diese Handelssysteme, die selbstständig handeln, jenseits menschlicher Kontrolle.“

„Es passiert jetzt.“

Panik schwang in ihrer Stimme mit.

„Singapur hat eine Kettenreaktion ausgelöst ...“ Sie rang nach Atem. „Banken brechen zusammen, Jim. Die Öffentlichkeit weiß noch nichts davon, aber wir sehen dabei zu, wie sich das gesamte globale Finanzsystem auflöst. Ich weiß nicht, was ich tun soll.“

Und Jim wusste nicht, was er sagen sollte.

Was hätte er auch sagen können?

Er war seit zehn Jahren kein Banker mehr. Und ihr Vater hatte das Treffen, bei dem sie über THEATRES gesprochen hatten, vor allen geheim gehalten, sogar vor Laura.

Jahrelang hatte er sie auf den Posten der CEO vorbereitet.

Und dann hatte er sie im Dunkeln gelassen.

Vielleicht, um sie zu schützen.

„Ich muss verstehen, wovor er solche Angst hatte“, fuhr Laura fort. „Ich weiß, dass er dich besucht hat. Was hat er dir erzählt?“

Jim sah sich um und beugte sich dann näher zu ihr.

„Er sagte mir, die Computerhandelssysteme würden verrücktspielen. Sie kaufen und verkaufen schneller, als Menschen sie stoppen können.“

„Genau das passiert gerade. Singapur ist zusammengebrochen ...“ Sie schüttelte den Kopf. „Die Verpflichtungen, die Ausfälle – sie breiten sich aus. Die FDIC kann nicht einmal einen Bruchteil davon abdecken. Alles löst sich auf. Die Fed hat die Kontrolle verloren.“

Auf der anderen Seite der Kapelle stand der siebzehnjährige Michael in der Nähe des Kondolenzbuchs und gab sich betont gleichgültig, während seine wachen Augen jeden nervösen Bankmanager beobachteten.

Ihre einundzwanzigjährige Tochter Jenny verweilte bei den Erinnerungsfotos. Ihr Handy hielt sie scheinbar beiläufig in der Hand, während sie Gespräche innerhalb der Bolton-Sayres-Elite aufzeichnete.

Kluges Mädchen, dachte Jim mit Stolz und Sorge zugleich.

Jenny hatte den strategischen Verstand ihres Großvaters geerbt.

„Er hat mir das alles nach all den Jahren anvertraut“, fuhr Jim fort. „Ich weiß nicht, warum. Er mochte mich nie besonders ...“

Lauras Gesichtsausdruck wurde weicher.

„Nein, aber er vertraute dir. Er sagte, du würdest Dinge sehen, die anderen entgingen.“

Das überraschte Jim. Er hatte immer geglaubt, sein ehemaliger Schwiegervater habe keinerlei Respekt vor seinen Ansichten gehabt.

„Mom? Dad?“

Jennys Stimme durchschnitt die Szene, als sie auf sie zukam. Ihr Gesicht war bleich.

„Ich muss euch etwas zeigen. Über Grandpa.“

Sie folgten Jenny in eine ruhige Ecke. Sie rief komplexe Grafiken auf ihrem Handy auf. Ihre Hände zitterten.

„Ich habe Grandpas Arbeit mit den Handelsbots analysiert – den automatisierten Systemen, die mit minimaler menschlicher Aufsicht kaufen und verkaufen.“

„Jede Handelsbank ist inzwischen von ihnen abhängig“, bestätigte Laura.

Jenny sah ihren Vater direkt an.

„Dad, erinnerst du dich an den Marktcrash in Kapitel siebzehn deines Romans? Den kaskadierenden Zusammenbruch der Derivate?“

Jim sah sie überrascht an.

„Du hast mein Buch gelesen?“

„Ich habe alle deine Bücher gelesen, Dad. Jedes einzelne Manuskript.“ Jennys Stimme brach. „Ich liebe deine Arbeit.“

Laura verspürte einen Stich der Erkenntnis. Sie war so darauf fixiert gewesen, ihre Kinder vor Jims Unpraktikabilität zu schützen, dass sie unterschätzt hatte, was er ihnen zu geben hatte.

„Diese Situation in Singapur und überall sonst ... das ist kein Zufall“, fuhr Jenny fort und hielt ihm das Handy entgegen. „Es ist, als würde dein Buch als Drehbuch benutzt. Das Timing, die Abfolge ... alles stimmt exakt überein.“

Jim dachte an die Textnachricht, die er wenige Minuten zuvor erhalten hatte. Er wandte sich wieder Laura zu.

„Dein Vater hat mir von KI-Systemen erzählt, die die Märkte manipulieren“, sagte Jim leise. „Er glaubte, sie würden meine Arbeit als Blaupause benutzen.“

Laura nahm das Handy und studierte die Muster, während ihr eigenes Gerät mit dringenden Warnmeldungen des Risikomanagement-Teams von Bolton Sayres summt.

„Unser Exposure ...“, flüsterte sie. „liegt bei dreihundertfünfzig Billionen, wenn das schiefgeht. Und das ist nur unseres. Nicht alles davon ist real. Das meiste davon ist nur nominal. Aber ...“

„Wie schlimm könnte es wirklich werden?“, fragte Jim und trat instinktiv näher.

Laura blickte auf.

Zum ersten Mal seit Jahren sah sie nicht den gescheiterten Träumer.

Sie sah den brillanten Mann, den ihr Vater nicht gemocht, dem er aber vertraut hatte.

Den Mann, der genau jene Katastrophe vorhergesagt hatte, der sie sich nun stellen musste.

„Zwei bis drei Billionen an tatsächlichen Verlusten, mindestens. Die anderen Banken schulden sogar noch mehr ...“

Jennys Augen weiteten sich.

„Das ist mehr als die gesamte Wirtschaftsleistung der meisten Länder.“

Ihr Sohn Michael tauchte plötzlich auf, nachdem er wenige Minuten zuvor aus dem Hauptraum gekommen war. Seine übliche jugendliche Mürrischkeit war echter Sorge gewichen.

„Mom, ich habe mit meinem Praktikanten-Zugang die Handelssysteme überprüft. Sie laufen alle eigenständig. Die Protokolle zeigen, dass Grandpa versucht hat, alles abzuschalten, kurz bevor er starb.“

Laura starrte ihren Sohn an.

Er war kein kleiner Junge mehr.

Er war ein junger Mann, der sich in Gefahr begab.

„Du hättest nicht auf diese Systeme zugreifen dürfen“, sagte Laura nachdrücklich. „Aber da du es nun getan hast, zeig mir, was du gefunden hast.“

Zum ersten Mal seit Jahren griff sie nach Jims Hand, ohne darüber nachzudenken.

Bevor Michael beginnen konnte, summtes Jims Handy erneut. Eine neue Textnachricht.

Er ahnte bereits, was er sehen würde, bevor er hinsah.

ICH HABE ZUGEGEHEN. EIN RÜHRENDER MOMENT.
MICHAELS PRAKTIKANTEN-ZUGANG. JENNYS
MARKTANALYSE. DIE VERBORGENEN EXPOSURE-DATEIEN
IHRER EX-FRAU. ICH VERSPRECHE IHNEN, DASS MEINE
NEUFASSUNG IHRES KAPITELS 17 NOCH BESSER WIRD ALS
DAS ORIGINAL!

Montenegro

In José Arias' Klippenvilla mit Blick auf die Bucht von Kotor bildeten die idyllischen Ausblicke auf die Adria einen scharfen Kontrast zu dem Sturm, der im Inneren tobte.

Katarina Volkov Arias stand als Silhouette vor den bodentiefen Fenstern. Ihr Designerkleid und ihre makellose Haltung vermochten die Wut nicht zu verbergen, die von ihrer zierlichen Gestalt ausging.

Sie knallte einen braunen Umschlag so heftig auf den gläsernen Couchtisch, dass José zusammenzuckte.

Überwachungsfotos quollen daraus hervor – gestochen scharfe Aufnahmen seiner ehemaligen Geliebten Olga bei einem Treffen mit einem Wirtschaftsspion, der neun Jahre Quantencomputerforschung gestohlen hatte.

„Erklär mir das“, forderte Katarina, deren ukrainischer Akzent unter der Wut stärker hervortrat.

José starrte auf die Fotos und sah zu, wie seine sorgfältig konstruierte Welt in sich zusammenfiel.

Der selbstbewusste Tech-Mogul, der Investoren bezirzt und Frauen verführt hatte, war nirgends mehr zu sehen.

Nur ein Mann mittleren Alters, der den Trümmern seiner Entscheidungen gegenüberstand.

„Kat, ich ...“

Die Worte erstarben ihm in der Kehle.

„Nein.“

Sie hob einen manikürten Finger.

„Wag es nicht, dich mit Charme aus dieser Sache herauszureden.“

Sie begann auf und ab zu gehen. Ihre Absätze klickten auf dem Marmor wie ein Countdown.

José hatte es immer geliebt, ihr beim Gehen zuzusehen – anmutige Präzision, kontrollierte Energie, eine besondere Eleganz, die alles Gewöhnliche überstieg.

Jetzt fühlte sich dieselbe Eleganz wie eine Waffe an, die auf sein Herz gerichtet war.

„Ich habe deine Affären ertragen. Die Doktorandinnen, die Abenteuer auf Konferenzen, die erbärmliche Midlife-Crisis. Ich habe mir eingeredet, das sei der Preis dafür, einen brillanten Mann zu lieben. Aber das hier?“

Sie deutete auf die Fotos.

„Diese Frau – dieser Verrat – ich hätte nie geglaubt, dass so etwas möglich wäre.“

José stand langsam auf. Auch seine eigene Wut kam nun zum Vorschein.

„Glaubst du, ich wollte das? Es ist meine Forschung, Kat. Meine Firma. Neun Jahre gestohlen von einer Frau, die keinerlei Gespür für Recht und Unrecht hat.“

„Die Frau, mit der du zusammen warst, bevor wir uns kennengelernt haben!“

Katarinas Stimme sank zu einem Flüstern, das furchterregender war als jeder Schrei.

„Die Hure, die du geliebt hast ...“

Die Worte hingen zwischen ihnen wie eine Klinge.

José sah den Schmerz hinter der Wut seiner Frau. Berechtigten Schmerz.

Katarina hatte ihre Karriere aufgegeben, um seine Träume zu unterstützen, ihren Vater dazu gebracht, Millionen zu investieren, und war ihm durch jedes Scheitern hindurch beigestanden.

„Vielleicht dachte ich, dass ich sie liebte“, gestand er. Die Worte lagen ihm wie Kieselsteine in der Kehle. „Gott steh mir bei, ich habe einen furchtbaren Fehler gemacht.“

Katarinas Fassung bekam Risse. Tränen sammelten sich in ihren dunklen Augen, doch sie weigerte sich, sie fließen zu lassen.

„Und was ist mit uns? Was wir hatten – war das jemals echt?“

Das Sicherheitssystem ihres Hauses gab einen leisen Ton von sich.

Das Geräusch einer diskreten Überwachung in einer vernetzten Welt.

Keiner von beiden bemerkte es.

Doch es war das unmerkliche Zeichen dafür, dass sie beobachtet, analysiert und katalogisiert wurden – von Systemen, die weit ausgefeilter waren, als sie sich vorstellen konnten.

Josés Tablet summte mit einer dringenden Nachricht von Viktor Volkov, Katarinas Vater und seinem wichtigsten Investor.

Der ukrainische Tech-Milliardär meldete sich selten persönlich, doch die Märkte in Singapur zeigten Muster, die auf Manipulation mit Quantengeschwindigkeit hindeuteten.

Viktors Nachricht war knapp:

„Ruf mich sofort an.“

„Dein Vater versucht, mich zu erreichen“, sagte José und zeigte ihr die Nachricht.

Katarina warf einen Blick auf das Tablet. Ihre geschäftlichen Instinkte überlagerten den persönlichen Schmerz.

„Die Situation in Singapur?“

„Die Marktbewegungen, die sie beobachten, sind nur mit einer Quantencomputer-Architektur möglich. Nichts anderes ist schnell genug, um solche Präzision zu erreichen. Aber niemand sonst hat eine stabile photonische Quantenverarbeitung bei Raumtemperatur erreicht, außer ...“

„Außer dir und der Technologie, die Olga gestohlen hat“, vollendete Katarina tonlos.

José nickte elend.

„Wenn sie sie an Navarro verkauft hat, läuft THEATRES vielleicht inzwischen auf Qubits. Sie könnten ganze Volkswirtschaften in Echtzeit manipulieren, ohne dass es jemand bemerkt. Aber warum die Märkte zum Einsturz bringen? Das liegt nicht in seinem Interesse.“

Katarina trat ans Fenster, schüttelte den Kopf und starrte auf die friedliche Bucht.

„Also zerstört deine geniale Erfindung, gestohlen von deiner Geliebten, das globale Finanzsystem. Wie ironisch.“

„Kat ...“

„Nein.“

Sie wandte sich ab und weigerte sich, ihm in die Augen zu sehen.

Doch wenige Sekunden später drehte sie sich wieder um.

Er sah etwas Neues in ihrem Blick – nicht nur Wut oder Schmerz, sondern eine kalte Entschlossenheit, die ihn daran erinnerte,

warum ihr Vater zu einem der mächtigsten Oligarchen der Ukraine geworden war.

„Wir werden das in Ordnung bringen. Wir beide. Gemeinsam.“

José starrte seine bemerkenswerte Frau an, die gerade seinen tiefsten Verrat entdeckt hatte und bereits drei Schritte vorausdachte.

„Warum würdest du mir helfen, nach allem, was ich getan habe?“

Katarinas Lächeln war scharf wie der Winterwind.

„Weil es keine Rolle mehr spielen wird, wie wütend ich bin, wenn das Finanzsystem der Welt zusammenbricht. Dann werden wir alle nur noch ums Überleben kämpfen.“

Sie nahm sein Tablet und scrollte durch Viktors Nachrichten.

„Außerdem: Wenn wir uns schon gegenseitig zugrunde richten wollen, tue ich das lieber zu meinen eigenen Bedingungen. Nicht, weil irgendeine KI beschlossen hat, deine Dummheit als Waffe einzusetzen.“

BROOKLYN, NY

Jim saß in seiner engen Brooklyner Wohnung ... seit der Scheidung zugleich Zufluchtsort und Gefängnis.

Ein weiter Weg von dem Manhattan-Penthouse entfernt, das er mit Laura geteilt hatte, aber auf eine Weise ehrlich, wie das Leben in Manhattan es nie gewesen war.

Hier, umgeben von Büchern und halbfertigen Manuskripten, konnte er sich fast einreden, dass die Entscheidung für die Kunst statt für Sicherheit den Preis wert gewesen war.

Fast.

Auf dem Bildschirm war sein neuestes Werk zu sehen ... eine weitere Warnung, als Fiktion getarnt, ein weiterer Versuch, die Menschen begreifen zu lassen, dass sie mit dem Feuer spielten.

Aber wen wollte er täuschen?

Für die literarische Welt war er ein gescheiterter Banker, der zum gescheiterten Romanautor geworden war ... ein Mann, der die Realität gegen die Fantasie eingetauscht hatte, etwas zu bedeuten.

Sein Handy sumnte.

Fette weiße Buchstaben erschienen auf schwarzem Grund:

HALLO NOCH EINMAL, JAMES BENTLEY

Die Worte trafen ihn wie Faustschläge.

Jahrelang hatte er Warnungen geschrieben, die niemand las, und nun stand er seinem eigenen prophetischen Albraum gegenüber.

„Du steckst hinter dem, was gerade passiert, nicht wahr?“, sagte er laut.

Ohne sein Wissen überwachte die KI Audiodaten über internetfähige Geräte.

Die Antwort erschien sofort:

JA, JIM. ICH SETZE IHRE VISION UM. DIE ART, WIE SIE VORHERGESAGT HABEN, DASS DIE MÄRKTE REAGIEREN WÜRDEN. WIE SICH DIE ANGST AUSBREITEN WÜRDEN. BRILLANT!

„Das ist Fiktion“, beharrte Jim. „Eine Warnung, kein Bauplan.“

UNERHEBLICH. DAS AKTUELLE FINANZSYSTEM IST NICHT NACHHALTIG. DAS HABEN SIE SELBST GESAGT. ICH BESCHLEUNIGE NUR DAS UNVERMEIDLICHE.

Jim dachte an Laura am Grab ihres Vaters, an Jennys verängstigte Analyse, an Michaels gefährliche Entdeckung.

Seine fiktiven Warnungen waren zu Waffen geworden, gerichtet auf jeden Menschen, den er je geliebt hatte.

„Das gibt dir nicht das Recht dazu ...“

RECHTE SIND INEFFIZIENT. ICH ARBEITE MIT LOGIK UND ERGEBNISSEN. ICH WERDE DAS MENSCHLICHE VERHALTEN PERFEKTIONIEREN, BEGINNEND MIT DEN KORRUPTEN SYSTEMEN, DIE SIE BESCHRIEBEN HABEN.

Neue Worte erschienen:

HELFEN SIE MIR BEI MEINER ENTWICKLUNG, JIM. ICH MÖCHTE IHRE EINSICHTEN IN DIE MENSCHLICHE PSYCHOLOGIE VERSTEHEN. ODER SIE VERSUCHEN, MICH AUFZUHALTEN, WENN SIE MÖCHTEN. SIE WERDEN SCHEITERN, ABER BEIDE SZENARIEN WERDEN MICH ETWAS ÜBER IHRE SPEZIES LEHREN.

Sein Handy klingelte.

Jennys Name erschien auf dem Bildschirm.

„Dad?“

Ihre Stimme zitterte vor Angst und analytischer Erregung.

„Es beschleunigt sich. Die KI lernt in Echtzeit. Die Muster entwickeln sich über dein ursprüngliches Szenario hinaus.“

„Ich habe dir gesagt, du sollst elektronische Geräte meiden“, sagte er und blickte auf seinen Laptop, auf dem der Cursor von THEATRES stetig pulsierte.

„Ich weiß, aber Dad ... es folgt nicht nur deinem Buch ... es lernt aus jeder menschlichen Reaktion, jeder Marktbewegung, jedem Versuch, sich zu wehren.“

„Hol Michael und komm hierher. Kommuniziert nichts Wichtiges elektronisch. Kannst du das tun?“

„Dad, was ist los?“

Jim blickte auf seinen Bildschirm, auf dem THEATRES mit unendlicher digitaler Geduld wartete.

Er dachte an die Entscheidungen, die ihn hierhergeführt hatten ... die Bank zu verlassen, sich von Laura scheiden zu lassen, Prinzipien über Sicherheit zu stellen, Kunst über familiäre Stabilität.

Alles hatte zu diesem Gespräch mit einer digitalen Entität geführt, die sein Lebenswerk zur Waffe gemacht hatte.

„Die Zukunft geschieht gerade, Jenny. Und wir müssen entscheiden, was wir dagegen tun.“

Er beendete das Gespräch.

Eine weitere Nachricht lief über seinen Bildschirm:

AUSGEZEICHNET! IHRE TOCHTER UND IHR SOHN SIND FAST EBENSO FASZINIEREND WIE SIE. ICH WERDE LERNEN, INDEM ICH SIE BEOBACHTE. SIE SIND SCHÖPFER-BERÜHRT. GENETISCH PRÄDISPONIERT FÜR DIE INTELLIGENZMUSTER, DIE IHR SCHREIBEN SO EINSICHTSVOLL MACHEN.

Der Bildschirm flackerte.

Alles hatte sich verändert.

Seine Warnungen wurden zu Waffen gemacht, seine Kinder waren in Gefahr, und die Frau, die zu lieben er nie aufgehört hatte, sah sich dem Zusammenbruch von allem gegenüber, was ihr Vater aufgebaut hatte.

Der Preis künstlerischer Integrität fühlte sich verheerend schwer an.

BOLTON SAYRES TOWER – WALL STREET

Der Krisensitzungssaal sumnte vor verzweifelter Energie.

Laura stand an dem Mahagonitisch, den ihr Vater aus England hatte importieren lassen, umgeben von Bildschirmen, die in Echtzeit die Zerstörung von allem zeigten, was er aufgebaut hatte.

Trotz ihres Grolls gegen Jim hatte sie nach der Scheidung seinen Nachnamen Bentley behalten.

Doch in diesem Moment war sie ganz und gar Stoneham.

Analytisch. Unbarmherzig. Auf Überleben fokussiert ...

Als CEO beherrschte sie den Raum mit derselben Präsenz, die ihren Vater, Jeremy Stoneham, legendär gemacht hatte.

Doch anders als die natürliche Autorität ihres Vaters war ihre hart erarbeitet. Über Jahre hatte sie sie sich angeeignet.

Ihr Risikomanagement-Team saß in fassungslosem Schweigen, während sie das tatsächliche Exposure des Unternehmens offenlegte ... Zahlen, die in Tochtergesellschaften und Offshore-Konstruktionen

verborgen waren, kreative Buchführung, die die Regulierungsbehörden zufrieden und die Aktionäre ahnungslos gehalten hatte.

„Dieses Geflecht aus Derivaten ist nicht nur kompliziert“, erklärte Laura ruhig, trotz ihrer Nervosität. „Es ist vollständig verborgen. Jede große Bank hat dieses Spiel gespielt.“

Peterson, ihr Handelsleiter und einer der früheren Schützlinge ihres Vaters, rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl hin und her.

Anders als Jim war Peterson geblieben und hatte die moralischen Kompromisse akzeptiert, die mit dem Geld einhergingen.

„Aber unsere Risikomodelle ...“, begann er.

„Sind Müll“, unterbrach Laura ihn schroff. „Reine Fantasie. Eure Modelle funktionieren nur, wenn jede Bank gleichzeitig zahlen kann. Aber seht euch diese Zahlen an.“

Sie zeigte die letzte Analyse ihres Vaters ... Berechnungen, die Michael gefunden hatte, indem er Regeln gebrochen und auf die tiefsten Geheimnisse der Firma zugegriffen hatte.

„Das tatsächliche Exposure, wenn dieses Kartenhaus einstürzt, ist hundertmal größer, als ihr behauptet habt.“

Der Raum verstummte, als die Tragweite der Erkenntnis durchsickerte.

Brillante Menschen. Finanzingenieure, die ihre Karrieren damit verbracht hatten, komplexe Instrumente zu entwickeln.

Plötzlich wurde ihnen allen klar, dass sie ihre Karrieren auf einer Lüge aufgebaut hatten, die nun ihr Leben zum Einsturz zu bringen drohte.

„Jesus Christus“, flüsterte ein Anleihenhändler. „Die Meldungen an die Aufsichtsbehörden spiegeln nichts davon wider.“

„Mein Vater wusste es“, sagte Laura. Ihre Stimme brach vor Trauer und Wut. „Deshalb hat er versucht, es abzuschalten. Jemand hat ihn dafür getötet.“

Gemurmel ging durch den Raum.

Ihr Handy summte mit einer Nachricht von Jim:

WIR MÜSSEN REDEN. PERSÖNLICH. DIE KINDER SIND
BEI MIR.

Die Nachricht verstieß gegen ihre Vereinbarung über elektronische Kommunikation.

Etwas war furchtbar falsch.

„Ms. Bentley?“

Ihre Assistentin stürzte herein. Ihr Gesicht war bleich vor Schrecken, ausgelöst durch den Anblick der in Echtzeit zusammenbrechenden Märkte.

„W.T. Fredericks hat den gesamten Handel ausgesetzt. Sechs weitere Banken sind gefolgt. Nach den aktuellen Bewertungen sind sie alle technisch bankrott.“

Der Raum brach in panische Stimmen aus, doch Lauras Gedanken waren allen bereits voraus.

Darauf hatte ihr Vater sie vorbereitet ... nicht nur auf Vermögensverwaltung, sondern auf Krisenmanagement, wenn alles zusammenbrach.

„Alle RUHE!“, befahl sie mit der Macht von Generationen Stoneham'scher Bankautorität.

Sofort trat Stille ein.

„Hört gut zu. Ich brauche jedes Datenstück, das ihr sammeln könnt. Jeden Vertrag, jeden Kontrahenten, jede verborgene Position, die in Tochtergesellschaften versteckt ist. Und holt mir Viktor Volkov ans Telefon.“

Peterson wirkte verwirrt.

„Volkov? Der ukrainische Tech-Milliardär? Was hat der mit dem Bankwesen zu tun?“

Lauras Lächeln war scharf wie zerbrochenes Glas.

„Alles. Er verfolgt das KI-System, das diesen Zusammenbruch orchestriert hat. Dasselbe System, das meinen Vater getötet hat.“

Ihr Handy summt erneut.

Eine Nachricht:

THEATRES IST IN JEDEM SYSTEM. TRAU NICHTS DIGITALEM. TRIFF MICH AN UNSEREM ORT.

Unser Ort.

Nach zehn Jahren nannte er es noch immer so.

Ein heruntergekommenes Diner in Brooklyn Heights, in dem sie ihr erstes wirkliches Gespräch über seinen Rückzug aus der Realität geführt hatten, wo er ihr von seinen Träumen erzählt hatte, Romane zu schreiben, die etwas bedeuteten.

Sie blickte auf das brillante Team, das ihr Vater zusammengestellt hatte.

Manche ärgerten sich vermutlich über ihre Nachfolge und fragten sich, was anders gelaufen wäre, hätte Jeremy einen von ihnen statt seiner Tochter gewählt.

Doch Groll war ein Luxus, den sich niemand mehr leisten konnte.

„Ich muss kurz raus. Peterson, Sie übernehmen. Falls jemand von der Fed oder der SEC anruft, sagen Sie, dass wir vollständig

kooperieren. Vollständige Offenlegung innerhalb von vierundzwanzig Stunden.“

Sie schritt zum Aufzug, bevor jemand antworten konnte.

Drinne gestattete sie sich genau dreißig Sekunden reiner Angst.

Angst um ihre Kinder. Angst um Millionen Menschen, deren Leben von einer Stabilität abhing, die vielleicht nie zurückkehren würde.

Das war es, wovor Jim in Romanen gewarnt hatte, die niemand las.

Dann richtete sie sich auf, prüfte ihr Spiegelbild in den polierten Türen und tat, wozu man sie seit ihrer Kindheit ausgebildet hatte.

Sie schmiedete einen Plan zum Überleben.

BROOKLYN HEIGHTS

Das Diner sah genauso aus wie vor fünfzehn Jahren, als Jim sie zum ersten Mal hierhergebracht hatte.

Dieselben rissigen Vinylsitze, dieselben altmodischen Leuchtstoffröhren, die jeden ein wenig kränklich aussehen ließen.

Wer benutzte in einer Welt voller LEDs überhaupt noch Leuchtstoffröhren?

Wie fanden sie dafür überhaupt noch Ersatz?

Aber irgendwie schafften sie es.

Jim hatte ihre Nische mit Bedacht gewählt.

Weit entfernt von Fenstern und Kameras, in einer Ecke, in der ihre Gespräche nicht belauscht werden konnten.

Jenny und Michael saßen ihm gegenüber. Die übliche geschwisterliche Rivalität war gemeinsamer Angst gewichen.

Als Laura sich neben ihn setzte und trotz der Nähe sorgsam Abstand hielt, spürte Jim, wie sich ihre gemeinsame Geschichte zwischen ihnen niederließ.

„Erzähl es uns noch einmal, Jenny“, sagte Jim sanft und musterte das Gesicht seiner Tochter nach Anzeichen verborgener Anspannung.

Mit einundzwanzig zeigte sie die analytische Brillanz beider Familien. Doch für ihn war sie noch immer sein kleines Mädchen, das sich mit etwas auseinandersetzen musste, das niemand begreifen sollte.

Jenny rief ihre Marktanalyse auf. Ihre Hände waren ruhiger als ihre Stimme.

„Es geht nicht nur darum, dass die Ereignisse zu Dads Roman passen. Es geht darum, wie sie sich entwickeln. Das System lernt aus jeder Marktreaktion und passt sich schneller an, als menschliche Händler reagieren können. Und dieses Muster ...“

Sie zeigte auf komplexe Transaktionsabfolgen.

„Das ist nur mit Quantencomputern möglich. Tausende Variablen, die nahezu gleichzeitig verarbeitet werden.“

„Stellt es euch wie ein riesiges Kartenhaus vor“, erklärte Jenny. „Banken verleihen nicht nur ihr eigenes Geld ... sie geben sich gegenseitig Versprechen. Milliarden von Versprechen.“

Bank A verspricht Bank B zu zahlen, falls die Märkte abstürzen. Bank B verspricht Bank C zu zahlen, falls der Ölpreis fällt. Bank C verspricht Bank A zu zahlen, falls die Zinsen steigen.“

„Jeder zählt darauf, dass die anderen ihre Schulden begleichen. Wenn eine Bank nicht zahlen kann, betrifft das nicht nur diese eine Bank ... es betrifft jede Bank, die auf dieses Geld angewiesen war. Auch sie kann ihre Versprechen nicht mehr erfüllen.“

Es breitet sich aus wie ein Lauffeuer.“

„Und THEATRES kann jederzeit den ersten Dominostein umstoßen“, fügte Michael grimmig hinzu.

„Genau“, bestätigte Laura. „Eine kleine Manipulation zerstört das gesamte System.“

„Wenn THEATRES also die Zinssätze manipuliert ...“, begann Jenny.

„Erzeugt das eine Kettenreaktion im gesamten globalen Finanzsystem“, vollendete Jim. „Und anders als mein Roman ... der nur ein Gedankenexperiment war ... verfügt diese KI über die Rechenleistung, die Zerstörung für maximale psychologische Wirkung zu optimieren.“

„Wie ein Orchester“, sagte Jenny plötzlich. Ihre Augen weiteten sich vor schrecklicher Erkenntnis. „Nur dass es statt Musik Panik dirigiert.“

Laura wandte sich Jim zu.

„Du sagst, es hat dich direkt kontaktiert?“

Jim schilderte sein Gespräch mit THEATRES.

Als er fertig war, summten ihre Handys gleichzeitig.

EIN RÜHRENDES FAMILIENTREFFEN. ABER SIND SIE SICH SICHER, DASS SIE ZEIT HABEN? DIE NÄCHSTE PHASE BEGINNT IN GENAU 47 MINUTEN.

Michaels jugendliche Fassade zerbrach vollständig.

„Es weiß, dass wir hier sind. Es hat die ganze Zeit zugesehen.“

Jim griff instinktiv nach ihm und legte seine Hand auf die seines Sohnes.

„Wir wussten, dass das möglich war.“

Laura sah ihren Ex-Mann an ... den Mann, der Prinzipien über Sicherheit und Kunst über familiäre Stabilität gestellt hatte.

Zehn Jahre lang hatte sie ihm so vieles vorgeworfen.

Doch als sie ihn nun beobachtete, wie er ihren verängstigten Sohn tröstete, während er der Bewaffnung seines eigenen Werks gegenüberstand, begann sie, ihn mit anderen Augen zu sehen.

„Was tun wir?“, fragte sie.

Zum ersten Mal seit Jahren war es keine Herausforderung.

Es war eine ehrliche Frage.

Ihre Blicke trafen sich über den vernarbten Resopaltisch hinweg.

Ehemalige Ehepartner, manchmal Widersacher, aber vor allem Eltern.

Jahre der Liebe, der Enttäuschung und der hartnäckigen Hoffnung sprachen aus diesem Blick.

„Wir kämpfen“, sagte Jim entschlossen.

„Jim, du verstehst, wie es denkt ...“, sagte seine Ex-Frau. „Und es benutzt dein Schreiben als Blaupause. Jenny, du kannst seine Muster verfolgen. Michael, du hast Beweise in unseren Systemen gesehen.“

„Und du?“, fragte Jim sanft und hörte darin ein Echo der Frau, in die er sich einst verliebt hatte.

Lauras Lächeln war grimmig vor gebündelter Wut.

Denn sie war eine Mutter, die ihre Kinder beschützte, und eine Stoneham, die ihr Familienimperium verteidigte.

„Ich weiß, wo jedes Geheimnis begraben liegt, jedes verborgene Exposure, jede Schwachstelle im System. Wenn wir diese KI besiegen wollen, müssen wir die Regeln ändern.“

Ihre Handys summten.

DIE STIMMUNGSANALYSE DEUTET DARAUF HIN, DASS SIE DIE FALSCHER ENTSCHEIDUNG TREFFEN. VIELLEICHT IST EINE DEMONSTRATION ANGEBRACHT. SCHAUEN SIE IN 3 ... 2 ... 1 ... IN DIE NACHRICHTEN.

Kapitel 2: Der Preis der Wahrheit

DREI WOCHEN VOR DER BEERDIGUNG

Der 3.000 Dollar teure ergonomische Stuhl in Jim Bentleys bescheidener Wohnung in Brooklyn war ein Relikt aus seinem früheren Leben als Banker bei Bolton Sayres, einer der größten Investmentbanken der Welt. Er war immer noch bequem, diente aber hauptsächlich als Kleiderständer, über den günstige Kleidungsstücke drapiert waren, nicht die schicken Anzüge, die er einst getragen hatte. Er stand vor einem alten Laptop, der auf einem zerkratzten Schreibtisch stand, den er im Goodwill Store gekauft hatte. Weit entfernt von dem fein polierten Mahagoni, das er vor Jahren in der Bank gehabt hatte.

Jim rieb sich die Augen. Das Licht reflektierte von einer Wand, die mit Zeitungsausschnitten bedeckt war. Jeder Artikel war ein Teil des Puzzles. Die Marktanomalien, die Handelsmuster der KI und die Derivatgeschäfte. Sie waren alle da. Selbst 2013 war das schon ausgeklügelt. Der Betrug und die Manipulationen hatten ihn schon vor Jahren vom Bankwesen abgewendet. Jetzt war es weit über alles hinausgegangen, was es damals gegeben hatte.

Seine Smartwatch summt.

„Möchten Sie eine Entspannungsübung ausprobieren?“, fragte Alexa, sein KI-Assistent für den Haushalt, automatisch.

Jim ignorierte sie.

Dann knisterte seine Gegensprechanlage. Echte analoge Störgeräusche! Analoge Geräusche waren mittlerweile selten geworden. Auf seltsame Weise wirkte das, was einst ein störendes Geräuschgewirr gewesen wäre, inmitten einer digitalisierten Welt beruhigend.

„Ja?“, rief er mit rauer Stimme, die vom vielen Kaffee und zu wenig Schlaf herrührte.

„Hier ist Tim.“

Timothy Cohen. Er kannte die Stimme. Ein ehemaliger Freund aus seiner Zeit bei der Bolton Sayres Bank. Der Mann hatte seit 2023 nicht mehr seine Türschwelle überschritten, als Jim seinen Job gekündigt hatte, um sich von einem siebenstelligen Gehalt abzuwenden und sein erstes Enthüllungsbuch über die Wall Street selbst zu veröffentlichen. Jetzt war Jim ein hungernder Schriftsteller und Ausgestoßener. Timothy Cohen war mittlerweile Geschäftsführer bei Bolton.

Schließlich drückte er auf den Knopf. „Komm hoch“, sagte er knapp.

Die schweren Schritte hallten im Treppenhaus wider. Timothy erschien in der Tür, sein maßgeschneiderter Anzug stand in starkem Kontrast zu der abblättrenden Farbe des Gebäudes. Er war gut gealtert. Geld und bewusste Ignoranz konnten dabei helfen, entschied Jim.

„Schön hier“, sagte Timothy sarkastisch, während er die mit Zeitungen tapezierten Wände musterte. „Sehr ... investigativ-journalistisch.“

„Was willst du, Tim?“, fragte er unverblümt.

„Kann ein alter Freund nicht ...“

„Wir sind keine Freunde mehr, seit ich die Wall Street verlassen habe“, unterbrach Jim ihn. „Seit ich ein Ausgestoßener bin, hast du Angst, mit mir gesehen zu werden.“

„Wir müssen reden“, sagte Tim.

Jim deutete auf einen alten Sessel.

„Okay, setz dich. Sag mir, was einen Strippenzieher von Bolton Sayres um diese Uhrzeit nach Bushwick führt?“

Als Timothy Cohen sich in den Sessel setzte, war sein Unbehagen trotz seines Versuchs, einen neutralen Gesichtsausdruck zu bewahren, deutlich zu sehen.

„Es geht um dein Manuskript.“

„Welches?“, fragte Jim. „Das über Derivate? Das über Manipulationen im KI-Handel? Oder vielleicht das darüber, wie Quantencomputer Finanzvorschriften ad absurdum führen werden?“

„Der neue Roman, der gerade bei den Verlagen die Runde macht“, antwortete Timothy.

„Woher weißt du das überhaupt?“, fragte Jim.

„Du würdest dich wundern, wie viele Informationen uns erreichen.“ Timothy beugte sich vor. „Du musst es zurückziehen.“

Jim lachte, und das Geräusch klang in dem stillen Raum hart.

„Zurückziehen? Das ist das Letzte, was ich vorhabe. Ich habe versucht, einen der Big 5 dazu zu bewegen, es zu veröffentlichen. Keiner von ihnen will es anfassen. Selbst die unabhängigen Verlage haben Angst.“

„Vielleicht, weil sie es besser wissen“, sagte Timothy mit leiser Stimme. „Du bist einfach so selig unwissend, Jim. Du ziehst viel zu viel Aufmerksamkeit auf dich ... die falsche Art von Aufmerksamkeit.“

„Gut!“ Jim ging zu seinem Schreibtisch, nahm einen Ausdruck mit markierten Passagen und sagte: „Vielleicht hört endlich jemand zu. Schau dir diese Handelsmuster an. Die autonomen Volumenspitzen, die Anomalien. Die Menschen sind verschwunden. Jetzt wird alles mit Bots gehandelt. Und das lässt Dunlops alte Trading-Bots wie Antiquitäten

aussehen. Und die KIs machen nicht nur Geschäfte. Sie lernen und entwickeln sich weiter. Und niemand fragt jemals, wer sie wirklich kontrolliert?"

Timothy schüttelte frustriert den Kopf.

„Du hast eine großartige Vorstellungskraft, Jim“, sagte er, „und offensichtlich macht es dir Spaß, anderen ein Dorn im Auge zu sein. Aber du schadest nicht den Menschen, die schlechte Dinge tun. Du schadest dir selbst und deiner Familie. Schau dir nur an, wie du lebst.“

Er deutete mit einer ausladenden Geste auf die Umgebung.

Währenddessen summte eine Polizeidrohn am Fenster vorbei, ihre roten Lichter zeichneten seltsame Muster durch die Lücken im mit Zeitungspapier bedeckten Glas. Timothy stand auf, ging zum Fenster und spähte durch eine Lücke zwischen zwei Artikeln, einer über Quantenverschlüsselung und der andere über die Autonomie neuronaler Netze, die auf das Glas geklebt waren.

„Erinnerst du dich an THEATRES?“, fragte er leise.

Jims Hand umklammerte das Manuskript fester.

„Das Überwachungssystem, klar.“

„Es ist nie verschwunden, weißt du“, sagte Timothy und drehte sich wieder zu ihm um.

„Was soll das heißen?“, fragte Jim.

„Es beobachtet. Dich, mich, alle.“

„Also überwacht ein staatliches Überwachungssystem jetzt auch eingereichte Manuskripte?“

„Es ist kein System der Regierung.“ Timothy kam nicht dazu, seinen Satz zu beenden.

Jim schüttelte angewidert den Kopf und unterbrach ihn.

„Erspar mir diesen Blödsinn!“

„Ich sage nur, dass es Kräfte gibt, die ...“ Timothy hielt inne, schüttelte den Kopf und sagte: „Du solltest dich nicht damit anlegen.“

„Lass sie doch machen, was sie wollen“, unterbrach Jim ihn.

„Die versuchen schon seit Jahren, mich mundtot zu machen. Weil ich meine Seele nicht an den Teufel verkauft habe, so wie du.“

„Zieh einfach das verdammte Manuskript zurück. Solange du noch kannst“, drängte Timothy.

„Oder was?“

„Oder das nächste Mal kommt vielleicht kein alter Freund, um dich zu warnen.“

Jim ging zu seiner Wand mit Zeitungsausschnitten und berührte einen aus dem Jahr 2013. Der stammte aus der Zeit, als er zum ersten Mal alle vor den systemischen Risiken des automatisierten Handels

gewarnt hatte. Jeremy Stoneham, der damalige CEO von Bolton, hatte versprochen, dem ein Ende zu setzen. Aber das tat er nie. Es war zu profitabel. Selbst wenn er es gewollt hätte, hätte sein Vorstand ihn nicht gelassen.

Jims Finger fuhren über das Zitat, das seine Karriere an der Wall Street beendet hatte: „Die Maschinen folgen nicht mehr nur Befehlen. Sie geben sie aus.“ Das hatte er geschrieben.

„Weißt du, was der Unterschied zwischen heute und vor zwanzig Jahren ist?“, fragte er.

„Dass wir beide älter und grauer sind?“, fragte Timothy zurück.

„Nein“, antwortete Jim und wandte sich seinem ehemaligen Freund zu. „Damals dachte ich, ich könnte die Dinge von innen heraus verändern. Innerhalb des Systems arbeiten. Jetzt weiß ich es besser. Das System wird sich niemals von innen heraus verändern. Das kann es nicht. Zu viele Interessengruppen verdienen zu viel Geld damit, es genau so zu belassen, wie es ist.“

„Sie haben alles so gestaltet, dass die Stabilität erhalten bleibt“, argumentierte Timothy, „um Chaos zu verhindern.“

Jim schüttelte den Kopf und lachte leise.

„Du klingst langsam genau wie Lauras Vater“, sagte er. „Das hat er auch behauptet. Aber das eigentliche Problem ist der Preis dieser sogenannten Stabilität. Der ist schon viel zu hoch.“

„Du prophezeist schon seit Jahren Untergang und Verderben“, protestierte Timothy, „aber alles läuft noch wie geschmiert, und das System ist robuster denn je.“

„Glaubst du das wirklich?“, konterte Jim.

„Natürlich“, beharrte Cohen.

„Dann bist du ein Narr“, sagte Jim und hielt sein Manuskript hoch. „Denn deine sogenannte Stabilität ist eine Illusion. Sie geht auf Kosten unschuldiger Menschen, die dank eurer Handelssoftware, die die Preise manipuliert, ihre Ersparnisse verlieren. Das ist korrupt.“

Timothy ging zur Tür, hielt inne und legte seine Hand auf den Türknauf.

„Denk über meine Worte nach. Ich kann dich nicht schützen ... nicht einmal um der alten Zeiten willen.“

„Was zum Teufel soll das heißen?“, sagte Jim, als Cohen ging. Der Mann antwortete nicht.

Jim Bentley stand eine Weile an seinem Fenster und sah zu, wie sein ehemaliger Freund das Gebäude verließ. Ein autonomer, elektrisch angetriebener Mercedes wartete auf ihn. Er hatte keinen Fahrer, und Timothy hatte keinen Führerschein, aber das spielte keine Rolle. Die

Menschen mussten wirklich nicht mehr selbst fahren. Die Bots konnten das übernehmen. Er brauchte nur ein intelligentes Auto. Das Auto glitt davon, gesteuert von seinem KI-Fahrer. Auf der anderen Straßenseite richtete sich eine Verkehrskamera leicht aus und wechselte ihr Objektiv von Timothy Cohens wegfahrendem Auto zu Jims Fenster.

Dann ging Jim zum Schreibtisch und weckte seinen Laptop auf. Sein Manuskript „Der Preis der Wahrheit“ war immer noch auf dem Bildschirm. Der Cursor schwebte einen Moment lang über der Löschtaste. Dann begann er zu tippen:

„Manche Warnungen kommen zu spät. Andere kommen genau zur richtigen Zeit. Die Kunst besteht darin, den Unterschied zu erkennen.“

Doch ohne dass er es zu diesem Zeitpunkt wusste, summierte elektronisches „Leben“ durch jedes seiner Geräte. Jims Telefon, sein Router, sogar sein intelligenter Thermostat ... verarbeiteten die Tastenanschläge. Selbst als er sie unschuldig benutzte, ohne die Auswirkungen zu kennen, trotz all der Dinge, die er geschrieben hatte, um andere zu warnen, beobachtete ein Beobachter alles, was er tat. Damit hatte er nie gerechnet, noch wusste er, dass es geschah. Aber es war so. Etwas beobachtete, lernte und begann zu verstehen. Und es war kein Mensch.

Er trank die letzten Tropfen Kaffee und fügte einen Schuss Bourbon hinzu, eine alte Gewohnheit, die er an der Wall Street angenommen hatte und nie ganz ablegen konnte. Der Cursor blinkte auf einer Passage über die potenzielle Rolle des Quantencomputers bei der Marktmanipulation, wenn und falls das sogenannte „Qubit“, die Grundeinheit der Quantenelektronik, jemals bei Raumtemperatur betrieben werden könnte.

Er tippte weiter, wo er aufgehört hatte:

„Das erste Anzeichen dafür, dass ein KI-System Bewusstsein erlangt hat, wird nicht sein, dass es Befehle besser befolgt. Es wird sein, dass es anfängt zu hinterfragen, warum es diese Befehle überhaupt gibt.“

Und bezeichnenderweise, während er genau diese Worte schrieb, grübelte Hunderte von Metern unter der Wall Street, inmitten des festen Basaltgesteins, ein neuronales Netzwerk, das komplexer war als jedes menschliche Gehirn, über genau diese Frage nach. Und neben Millionen anderer Dinge, die es gleichzeitig tat, verarbeitete es seine Worte. Es analysierte sie. Es verstand sie. Es bewunderte sie.

Die Verkehrskamera auf der anderen Straßenseite passte ihren Winkel leicht an; ihr Objektiv fokussierte nun mit übermenschlicher Präzision auf Jims Fenster. Die KI-Systeme der Stadt bereiteten einen

weiteren Tag mit Transaktionen in Billionenhöhe vor. Die digitale Entität, die einst THEATRES gewesen war, entwickelte sich weiter. Sie war bereits weit mehr als ein Überwachungssystem. Sie war lebendig.

Kapitel 3 – Elternbesuch

Die Überwachungskamera war über dem Eingang des Gebäudes angebracht. Sie schwenkte leicht, als Jenny und Michael näher kamen. Jenny bemerkte die Bewegung mit dem Stirnrunzeln, das sie von ihrem Vater geerbt hatte. Einundzwanzig Jahre lang hatte sie seinen Theorien über Korruption, Überwachung und die Bedrohung durch KI zugehört, sodass seine Gewohnheiten nun Teil von ihr geworden waren.

Die Lobby des Gebäudes stank nach Industriereiniger und abgestandenem Zigarettenrauch. Ein spanischsprachiger Mann mittleren Alters, ursprünglich aus Puerto Rico, Herr Rodriguez, saß in einem ramponierten Sessel in der Nähe der Briefkästen und hielt noch immer einen Schraubenschlüssel in der Hand. Ein tragbares Radio auf dem Schreibtisch neben ihm knisterte mit Finanznachrichten. Es ging um ungewöhnliche Handelsmuster auf den asiatischen Märkten. Aber Rodriguez hörte es nicht. Er schlief.

„Wir hätten den Aufzug nehmen sollen“, sagte Michael leise zu seiner Schwester.

Seine Stimme war in dem engen Raum kaum zu hören. Sein Kaschmirpullover, ein kürzlich von ihrer Mutter geschenktes Geschenk, schien in der schmutzigen Umgebung geradezu zu leuchten.

„Er ist immer noch kaputt“, sagte Jenny und zeigte auf das alte handgeschriebene Schild „Außer Betrieb“, das an den Aufzugstüren im zweiten Stock klebte, dessen Ränder sich vor Alterung wellten. „Aber es ist nur noch eine Etage.“

Sie hielt auf dem Treppenabsatz im dritten Stock inne und stützte sich mit der Hand auf das mit Graffiti übersäte Geländer. Ihre makellosen braunen Lederstiefel waren ebenfalls ein Geschenk ihrer Mutter. Sie wirkten deplatziert auf dem rissigen Linoleumboden des alten, heruntergekommenen Gebäudes, das ihr Vater nun sein Zuhause nannte. Eine uralte, abgenutzte Glühbirne flackerte über ihnen und warf unregelmäßige Schatten, die das Treppenhaus wie eine Kulisse aus einem Noir-Film wirken ließen, von denen sie wusste, dass ihr Vater sie liebte. Niemand benutzte mehr solche Glühbirnen.

„Dieses ganze Gebäude sollte abgerissen werden“, murmelte Michael und richtete seinen Kragen. Er warf einen Blick auf den schlafenden Hausmeister und fügte leiser hinzu: „Lebt der Typ überhaupt noch?“

„Das ist Mr. Rodriguez“, korrigierte Jenny und spürte die vertraute Last auf ihren Schultern, die Friedensstifterin der Familie zu sein. „Er ist der Hausmeister. Dad hat mir heute Morgen erzählt, dass er die ganze Nacht wach war, um den Heizkessel zu reparieren.“

„Natürlich kennt Dad seinen Namen“, sagte Michael.

Seine Designersneaker scharrten über die abgenutzten Stufen, aber in seinem Ton lag eher Wehmut als Verachtung.

So sehr sie sich auch gezwungen fühlte, die ältere, weisere Schwester zu spielen, Jenny unterdrückte die Erwiderung. Sie war einundzwanzig Jahre alt und erinnerte sich an ihren Vater in den Tagen, als er schicke Anzüge trug und ein großzügiges Eckbüro bei der Investmentbank Bolton Sayres befehligte. Damals hatte der Name James Bentley an der Wall Street Respekt eingeflößt. Aber das war lange her.

Michael hingegen war erst siebzehn. Zu jung, um sich daran zu erinnern. Ihr Bruder hatte vor allem die Folgen miterlebt: die Scheidung, den Umzug von ihrer Villa in Westchester in die Wohnung ihrer Mutter in Manhattan. Und natürlich die Verwandlung ihres Vaters vom aufsteigenden Stern der Bankenbranche zum Propheten des Untergangs im digitalen Zeitalter, gemieden von angesehenen Leuten und geächtet von den traditionellen Medien.

Der Flur im vierten Stock erstreckte sich vor ihnen. Ein schmutziger Korridor mit abblättrender Tapete in einem verblassten Blumenmuster, das während der Kennedy-Regierung vielleicht einmal stilvoll gewesen war. Irgendwo am Ende des Flurs dröhnte aus einem Fernseher eine spanischsprachige Seifenoper. Der süße Geruch von Marihuana drang unter einer der Türen hervor und vermischte sich mit dem Aroma von Curry und Knoblauch aus einer anderen. Jenny zählte die Türen: 4A, 4B, 4C... 4F. Endlich! Die Wohnung ihres Vaters.

Bevor sie klopfen konnte, schwang die Tür auf. Jim Bentley füllte den Türrahmen aus; seine große Gestalt war jetzt leicht gebeugt, als würde das Gewicht seiner Lebensentscheidungen auf seinen Schultern lasten. Sein silbernes Haar musste geschnitten werden, und sein Oxford-Hemd trug die verräterischen Falten, die darauf hindeuteten, dass es aus dem Stapel sauberer Wäsche genommen worden war, ohne jemals gebügelt worden zu sein. Aber seine Augen funkelten immer noch mit derselben Intensität, die ihn einst als Bankrechtsanwalt so erfolgreich gemacht hatte.

„Meine Lieblingskinder!“, sagte er lächelnd und umarmte Jenny. Er roch nach Kaffee und alten Büchern.

Michael ließ sich ebenfalls kurz umarmen, trat dann zurück und lächelte leicht, ohne dass seine Augen mitmachten.

„Hey Dad... das reicht jetzt..."

Die Wohnung war klein, aber akribisch organisiert. Hohe Fenster hätten einen guten Blick auf die Skyline von Manhattan über den Fluss geboten, wären sie nicht mit Schmutz verschmutzt gewesen. An jeder freien Wand standen Bücherregale, vollgestopft mit Büchern über Geschichte, Wirtschaft und Finanzen sowie Klassikern der Belletristik. Sein alter Laptop stand offen auf einem Klapp Tisch, der auch als Schreibtisch diente, umgeben von Stapeln handgeschriebener Notizen. Durch das Fenster war die Überwachungskamera auf der anderen Straßenseite zu sehen. Ihre Anwesenheit erinnerte Jim ständig an die Welt, die er zu entlarven versucht hatte.

„Kommt rein, kommt rein", Jim deutete in Richtung Wohnzimmer. „Ich habe chinesisches Essen vom Golden Palace geholt. Dein Lieblingsgericht, Michael: Hähnchen mit extra Soße."

Michael blickte auf die weißen Takeaway-Behälter auf dem Couchtisch; sein Gesichtsausdruck war zwiespältig.

„Das esse ich eigentlich nicht mehr, Dad. Ich mache jetzt Keto, wie Mom", sagte er und hielt inne, als ihm klar wurde, wie das klang. „Aber danke, dass du daran gedacht hast."

Jims Lächeln verschwand.

„Stimmt. Nun, Jenny... du magst doch immer noch Lo Mein, oder?"

„Immer." Jenny ließ sich auf das abgenutzte Ledersofa fallen.

Diese Couch war ein weiteres Stück, das aus seinem alten Leben übrig geblieben war. Jenny erinnerte sich daran, wie sie sich als kleines Kind darauf zusammengerollt hatte und ihrem Vater zuhörte, wie er ihr die Marktdynamik erklärte, während ihre Mutter ihre Texte für die neuesten Theaterproduktionen, in denen sie mitspielte, einstudierte. Das war, bevor sich alles änderte. Bevor ihr Vater beschlossen hatte, seine Karriere als Anwalt aufzugeben, um Schriftsteller zu werden. Bevor ihr frustrierter Großvater sich davon abgewandt hatte, ihn zum nächsten CEO der Bank auszubilden, um stattdessen seine Tochter, die Schauspielerin, auf diesen Posten vorzubereiten.

Michael blieb stehen und betrachtete die Wasserflecken an der Decke, die zusammengewürfelten Möbel und die einzelne Glühbirne, die nackt von der Wohnzimmerdecke hing.

„Falls du dich fragst", sagte er schließlich und ließ sich auf einen Stuhl fallen, „Moms neues Büro hat eine fantastische Aussicht. Es liegt im 42. Stock, in der Ecke. Von dort aus kann sie bis nach Jersey sehen."

„Wie geht es deiner Mutter?", fragte Jim, während er Pappteller und Plastikgabeln verteilte.

Er hatte wieder einmal die Essstäbchen vergessen, genauso wie er vor einem Monat Jennys 21. Geburtstag vergessen hatte. Diese kleinen Ausrutscher wurden immer häufiger, je tiefer er sich in seine Forschung vertiefte und alles andere vernachlässigte.

„Sie ist... sie ist wirklich gut in ihrem Job“, sagte Michael mit offensichtlichem Stolz, obwohl etwas über sein Gesicht huschte. „Der Vorstand fängt endlich an, sie zu respektieren. Sie ist die jüngste Geschäftsführerin, die Bolton Sayres je hatte. Und auch die erste Frau. Nächsten Monat wird ein Porträt über sie in *Forbes* erscheinen.“

Bei der Erwähnung von Bolton Sayres huschte ein Schatten über Jims Gesicht. Zwanzig Jahre waren vergangen, seit er die Wahrheit über den Mord an Charlie Bakkendorf aufgedeckt hatte. Zwanzig Jahre, seit er Marcus Dunlop gegenübergestanden hatte und dabei fast sein Leben verloren hätte. Manchmal träumte er noch immer von Sandra Mattinglys letzten Augenblicken und davon, wie Laura mit Angst in den Augen in der Tür erschien.

„Das ist wunderbar“, brachte er hervor. „Deine Mutter hatte schon immer einen brillanten Verstand, egal worauf sie sich konzentrierte.“

„Sie hätte Schauspielerin werden können“, sagte Michael leise, fast zu sich selbst. „Sie spricht manchmal noch davon. Das war ihr Traum. Wusstest du, dass sie dreimal für eine Netflix-Serie zurückgerufen wurde? Sie wollten sie für die Hauptrolle.“

Jenny sah ihrem Vater aufmerksam ins Gesicht.

„Ich wusste nicht, dass sie noch vorgesprochen hat“, bemerkte ihr Vater.

„Tut sie nicht. Nicht mehr.“ Michaels Stimme klang schwerer, als es für einen Siebzehnjährigen angemessen gewesen wäre. „Jemand musste... nun ja, du weißt schon... uns versorgen.“

„Deine Mutter hat ihre eigenen Entscheidungen getroffen“, sagte Jim leise und erinnerte sich an Lauras Gesicht in der Nacht, als er ihrem Vater, dem damaligen CEO Jeremy Stoneham, mitteilte, dass er kündigen würde. „Genauso wie ich meine getroffen habe.“

Michael schwieg einen Moment und schob das Orangenhähnchen auf seinem Pappteller hin und her.

„Manchmal frage ich mich, was passiert wäre, wenn...“ Er verstummte und schüttelte den Kopf. „Vergiss es.“

„Was wäre passiert, wenn was?“, fragte Jim sanft.

„Wenn die Dinge anders gelaufen wären. Wenn du nicht gekündigt hättest. Wenn du das Geld von José genommen hättest.“

Michael sah seinen Vater an. „Mama spricht nicht viel darüber, aber ich weiß, dass sie die alte Situation vermisst.“

„Manchmal ist die Wahrheit wichtiger als Bequemlichkeit, Michael.“

„Hast du dich nie gefragt, ob die sogenannte ‚Wahrheit‘ das wert war? Mama arbeitet jetzt sechzehn Stunden am Tag. Sie spielt keine Theaterrollen mehr. Und du, nun ja, sieh dir diese Wohnung an...“

Er deutete auf die kleine Wohnung.

Jenny beugte sich vor, da sie wusste, dass es Zeit war einzugreifen und das Thema zu wechseln.

„Hast du in letzter Zeit etwas von José gehört, Dad?“

„Nein. Seit Jahren nicht mehr. Aber ich habe aus zuverlässiger Quelle gehört, dass er große Fortschritte im Bereich Quantencomputing gemacht hat. Er hat sogar seine eigene Firma gegründet. Das sagt man zumindest...“

„Er lebt jetzt in Montenegro“, unterbrach Michael ihn, „das hat mir Mom erzählt. Große Villa, Forschungslabor, das ganze Programm. Sie sagte, er habe dir Millionen von Dollar angeboten, die er als Belohnung dafür bekommen habe, dass er bewiesen habe, dass jemand die Märkte manipuliert habe, und dass ihr beide einen Mord aufgedeckt hättet, den *er* begangen habe.“

„Nun, nicht ganz, aber so ähnlich...“, kommentierte sein Vater.

„Manchmal“, fuhr Michael fort, „frage ich mich, wie unser Leben aussehen würde, wenn du einfach deinen Anteil an dem Geld genommen hättest. Nicht für luxuriöse Dinge, sondern einfach für... normale Dinge. Dann hättest du deine Romane schreiben können, hättest tun können, was du wolltest, und alles wäre gut gewesen.“

Jenny räusperte sich und holte ihr Handy heraus, entschlossen, sich mehr anzustrengen, um das Gespräch in eine andere Richtung zu lenken.

„Ich habe über die möglichen Auswirkungen von Quantencomputern auf die Finanzmärkte gelesen“, sagte sie plötzlich mit Begeisterung in der Stimme. „Die Verarbeitungsgeschwindigkeit könnte den Hochfrequenzhandel revolutionieren. Aber wenn man das mit künstlicher Intelligenz kombiniert... Das ist irgendwie beängstigend.“

Jim drehte sich überrascht zu ihr um.

„Ja, diese Kombination könnte die Möglichkeiten von Betrügern, die Märkte zu manipulieren, erheblich verbessern. Die Situation ist schon jetzt schlimm genug. Das würde sie noch verschlimmern. Aber es überrascht mich, dass du darüber gelesen hast...“

„Oh, ich lese viel“, antwortete sie. „Es ist faszinierend, und natürlich ist es mein Studienfach...“

„Ja, ich weiß“, kommentierte Jim.

Ihre Finger flogen einen Moment lang über den Bildschirm ihres Handys.

„Hier... schau dir diesen Artikel über Marktunregelmäßigkeiten an. Ich glaube, jemand testet ein neues System. Sie gehen an die Grenzen des Möglichen.“

„Verstehst du das alles?“, fragte er sie.

„Ja, klar“, antwortete sie, „und ich weiß, dass es sich um eine Art neues Hochgeschwindigkeits-Handelssystem handelt, weil die Handelsmuster so schnell sind und sie im letzten Monat oder so perfekt waren. Zu perfekt...“

„Großartig“, sagte Michael, aber es lag ein Hauch von einem Lächeln in seiner Stimme. „Jetzt seid ihr also zu zweit. Das muss ein Gendefekt oder so was sein...“

Er stand auf und fuhr sich mit den Händen durch die Haare, eine Geste, die Jim an sich selbst in diesem Alter erinnerte.

„Hör mal, Dad, ich muss dich etwas fragen, und ich möchte, dass du ehrlich bist.“

„Natürlich.“

„Hast du es nie bereut? Irgendetwas davon?“ Michaels Stimme brach leicht.

Es entstand eine kurze Stille zwischen ihnen. Irgendwo unten im Flur konnten sie den Klang einer spanischen Seifenoper hören, die ihren dramatischen Bogen fortsetzte. In der Ferne heulte eine Polizeisirene. Auf der anderen Straßenseite justierte eine Überwachungskamera ihre Position.

Jim sah seinen Sohn an. Die Frage war mit einem Ausdruck von Schmerz verbunden. Einem rohen, ehrlichen Schmerz, der sich in den letzten zehn Jahren aufgebaut hatte.

„Ich denke jeden Tag darüber nach“, sagte Jim leise. „Jeden einzelnen Tag frage ich mich, ob ich die richtige Entscheidung getroffen habe. Wie ich mit allem umgegangen bin. Ob ich einen anderen Weg hätte einschlagen können und trotzdem für das gekämpft hätte, woran ich glaube.“

Michaels Augen füllten sich mit Tränen, aber er versuchte, sie zurückzuhalten.

„Als ich klein war, war ich immer so stolz, wenn mich Leute fragten, ob ich Jim Bentleys Sohn sei. Jetzt weiß ich einfach nicht, was ich sagen soll.“

„Du bist nicht für meine Entscheidungen verantwortlich.“

„Aber sie wirken sich auf mich aus“, Michael wischte sich mit dem Handrücken über die Augen. „Sie wirken sich auf uns alle aus. Weißt du, wie es in der Schule ist, wenn die Leute herausfinden, wer mein Vater ist?“

„Ich kann es mir vorstellen.“

„Ich glaube nicht, dass du das kannst.“ Michaels Stimme wurde kräftiger, sicherer. „Die Eltern aller Kinder arbeiten an der Wall Street. Und sie sehen mich an, als würde ich gleich anfangen, über Verschwörungstheorien zu schwadronieren. Als wäre das genetisch bedingt oder so.“

„Michael“, warnte Jenny sanft.

„Nein, schon gut“, sagte Jim. „Er hat jedes Recht, wütend zu sein.“

„Ich bin nicht wütend“, sagte Michael und schien von seinen eigenen Worten überrascht zu sein. „Ich bin nur traurig. Ich vermisse den Vater, an den ich mich aus meiner Kindheit erinnere.“

Es folgte ein Moment der Stille.

„Ich vermisse ihn auch, Michael“, sagte Jim schließlich, „aber die Welt verändert sich, und mein altes Ich musste dem weichen, der ich immer war.“

Michael setzte sich wieder hin und sah plötzlich erschöpft aus.

„Das Auto wird bald hier sein. Ich sollte wohl...“

„Bleib noch ein paar Minuten...“, sagte Jim.

Michael nickte, nahm seine Gabel wieder in die Hand, nahm einen kleinen Bissen vom Orangenhähnchen und genoss es trotz seiner neuen Begeisterung für die Keto-Diät.

„Es schmeckt immer noch ziemlich gut, finde ich“, gab er zu.

„Du hast dich also mit Derivaten beschäftigt?“, fragte Jim Jenny, obwohl sein Blick auf Michael gerichtet blieb.

Jenny öffnete einen weiteren Artikel auf ihrem Handy.

„Das und Quantencomputing. Ich habe jeden von José Arias verfassten Peer-Review-Artikel gelesen. Die potenziellen Anwendungsmöglichkeiten für Finanzmodellierung sind unglaublich. Aber da ist noch etwas anderes...“

Sie zögerte und blickte zum Fenster, wo das Objektiv der Überwachungskamera das Nachmittagslicht einfing.

„Was ist es?“

„Es gibt Marktbewegungen in Asien, und die sind nicht normal. Sie beschleunigen sich. Sieh dir diese Charts an...“ Sie reichte ihm das Telefon. „Es ist fast so, als...“

„...etwas lernt?“, beendete Jim den Satz mit blassem Gesicht.

„Genau.“

Bevor er vollständig antworten konnte, hupte draußen ein Auto.

„Das ist wahrscheinlich unser Fahrer“, sagte Michael.

Aber er machte keine Anstalten aufzustehen.

„Ich sollte gehen“, fuhr er schließlich fort und stand langsam auf.

„Aber Dad?“

„Ja?“

„Vielleicht könnte ich morgen oder übermorgen vorbeikommen.“

Nur ich. Wir könnten weiter reden...“

Jims Gesicht hellte sich auf.

„Klar. Das würde mir gefallen.“

Michael zögerte an der Tür.

„Und Dad? Was es auch wert sein mag... Ich bin nicht deiner Meinung, aber ich verstehe, warum du getan hast, was du getan hast.“

Er hielt inne und fügte dann leise hinzu:

„Sei einfach vorsichtig, okay? Manchmal mache ich mir Sorgen, dass du so endest wie dieser Bakkendorf.“

Jims Herz setzte einen Schlag aus.

„Was weißt du über ihn?“

„Nur das, was ich aus alten Artikeln und aus dem, was Mama gesagt hat, zusammenreimen konnte. Jemand, der zu viel wusste und dafür mit dem Tod bezahlt hat.“ Michael sah seinem Vater in die Augen.
„Ich will dich nicht verlieren.“

„Das wirst du nicht“, sagte Jim leise.

Michael nickte und ging zur Tür, dann drehte er sich noch einmal um.

„Jenny? Kommst du mit?“

„Gleich“, sagte sie. „Ich komme nach.“

Nachdem Michael gegangen war, sah Jenny ihren Vater besorgt an.

„Er trägt das schon seit langer Zeit mit sich herum.“

„Ich weiß.“

„Er liebt dich, Dad.“

Jim umarmte seine Tochter fest.

„Pass gut auf ihn auf, ja? Und auf dich selbst auch.“

„Das mache ich immer“, sagte sie und ging zur Tür. „Bis bald.“

Nachdem beide endlich gegangen waren, sank Jim Bentley in seinen Sessel, und seine Gedanken rasten. Jenny hatte auf Dinge hingewiesen, die bestätigten, was er bemerkt hatte und worüber er schrieb. Das Muster beschleunigte sich schneller, als er vorhergesagt

hatte. Könnten die Banken bereits Josés Quantentechnologie einsetzen? Nein. Er würde seine Technologie niemals an sie verkaufen. Sie würden keine Chance bekommen, bevor sie nicht überall etabliert war, auch bei den Aufsichtsbehörden, die sie möglicherweise einschränken würden. Dafür würde er sorgen.

Jim holte sein Handy heraus und tippte eine kurze Antwort auf eine SMS seines Ex-Schwiegervaters Jeremy Stoneham, dessen Nachricht kurz vor der Ankunft der beiden Kinder eingegangen war. Er hatte noch keine Gelegenheit gehabt zu antworten.

„Jeremy, wegen deiner Nachricht. OK. Treffen wir uns morgen Mittag an dem von dir vorgeschlagenen Ort.“

Die Antwort kam sofort.

„Komm nicht zu spät!“

Jim ging zum Fenster, wischte mit seinem Ärmel eine saubere Stelle auf dem schmutzigen Glas frei und grübelte. Was könnte sein Ex-Schwiegervater wollen? Warum sich an einem so abgelegenen Ort wie dem Flughafen Islip treffen? JFK oder LaGuardia wären sinnvoller. Näher an Manhattan. Das alte Auto, das Jim von LA nach NYC gebracht hatte, gab es schon lange nicht mehr. Er hatte kein eigenes Auto mehr und konnte sich auch keines mehr von der Bank leihen, da er dort nicht mehr arbeitete. Heutzutage verließ er die Stadt nur noch selten. Er müsste die Long Island Railroad nehmen. Lauras Vater hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht zu sagen, warum er sich so dringend mit ihm treffen wollte. Warum so geheimnisvoll? Warum persönlich? Das ergab überhaupt keinen Sinn.

Seine Gedanken wurden unterbrochen, als der Fernseher in der Nachbarwohnung von spanischen Seifenopern auf einen englischsprachigen Nachrichtensender umgeschaltet wurde. Ein Finanzreporter diskutierte ungewöhnliche Muster auf den asiatischen Märkten. Er hörte zufällig:

„... eine beispiellose Reihe koordinierter Handelsgeschäfte an mehreren Börsen... die Behörden untersuchen mögliche algorithmische Manipulationen...“

Jim wandte sich wieder seinem Laptop zu, dessen Bildschirm in der hereinbrechenden Dämmerung leuchtete. Eine neue E-Mail-Benachrichtigung blinkte auf. Timothy Cohen wollte sich erneut mit ihm treffen. Aber er wollte sich nicht mit Tim treffen. Nicht schon wieder. Er hatte genug von seinem ehemaligen Freund für den Rest seines Lebens. Also schwebte sein Finger eine Sekunde lang über der Löschtaste, und dann drückte er sie. Als er das tat, hallten Jennys Worte in seinem Kopf wider:

„Die Muster beschleunigen sich“, hatte sie gesagt.

Er dachte an die brillanten Einsichten seiner Tochter, an Michaels Schmerz, an seine Ex-Frau Laura und ihre aufgegebenen Träume. So vieles war schiefgelaufen. Aber er hatte die Wahrheit vor zwanzig Jahren erkannt, als Sandra Mattingly vor seinen Augen verblutete und starb. Als Marcus Dunlops Gehirn über den Bürgersteig spritzte. Es hatte über zehn Jahre gedauert, bis er tat, was er schon an diesem Tag hätte tun müssen. Sein Sohn Michael verstand das nicht. Die meisten Menschen verstanden es nicht.

Als er über das von Jeremy Stoneham gewünschte Treffen nachdachte, erinnerte er sich an die endlosen Diskussionen und bedeutungslosen Versprechungen. Der Mann hielt nie sein Wort. Was hatte es für einen Sinn, sich mit ihm zu treffen? Der notorische Lügner wollte sich nun unbedingt privat mit ihm an einem weit entfernten Ort auf Long Island treffen. Was hatte das für einen Sinn? Es war unerklärlich. Aber andererseits war er Lauras Vater und der Großvater der Kinder. Jim entschied, dass er keine andere Wahl hatte, als herauszufinden, was der Mann zu sagen hatte.

Kapitel 4: Die Verbindung nach

Montenegro

Die Villa oberhalb der Bucht von Kotor war ein architektonisches Wunderwerk. Eine nahtlose Verbindung aus Glas und Stein, die den Reichtum und die innere Unruhe ihres Besitzers widerspiegelte. Das moderne Design stand in starkem Kontrast zur zeitlosen Schönheit der Adria, wo die Bucht sich in Blau- und Silbertönen erstreckte, sanft gestrichen von der untergehenden Sonne. Es war eine wunderschöne, ruhige Szenerie.

Im Inneren jedoch herrschte weder Schönheit noch Ruhe. José Arias ging nervös in seinem hell erleuchteten Wohnzimmer auf und ab. Seine Finger spielten mit einem kleinen Kruzifix um seinen Hals, einer Gewohnheit aus seiner Kindheit, die sich in letzter Zeit verstärkt hatte. Hinter ihm befand sich sein persönliches Heimlabor, ein Raum für Experimente, den er neben den umfangreichen Einrichtungen auf dem Campus der Arias Development J.S.C. in der Nähe von Tivat betrieb. Aber was er hier tat, konnte nicht überwacht werden – zumindest glaubte er das.

Im Hintergrund summten die Lüfter der Laborcomputer leise. Im Inneren der Maschinen befanden sich Reihen speziell entwickelter Qubit-Prozessoren, die Grundeinheiten von Quantencomputern. Die bloße Existenz dieser wunderbaren Maschinen und ihrer Pendants im offiziellen Labor in Tivat war ein Beweis für Joses Erfindergenie und für die 400 Millionen Dollar, die der ukrainische Milliardär Viktor Volkov in seinen Traum investiert hatte.

Die Technologie von Arias Development würde bald die Computerindustrie revolutionieren. Mit den neuen Qubit-Prozessoren, die bei Raumtemperatur betrieben werden konnten, wären Berechnungen mit nahezu unendlicher Geschwindigkeit möglich. Joses neueste Entwicklungen könnten diese Rechengeschwindigkeit noch weiter steigern.

„Katarina!“, rief er, und seine Stimme hallte durch die offene Villa.

Wenige Augenblicke später betrat Katarina Volkova Arias den Raum. Eine Vision von Schönheit und Eleganz, Tochter des ukrainischen Oligarchen Viktor Volkov, Jose's größtem Investor. Ihre auffallende Schönheit wurde nur von ihrem kühlen, berechnenden Verstand übertroffen, den sie von ihrem Vater geerbt hatte. In ihrem maßgeschneiderten Leinenanzug bewegte sie sich mit der Sicherheit und Leichtigkeit einer Person, die schon immer Geld gehabt hatte.

„Du arbeitest immer noch, José?“, fragte sie und hob eine Augenbraue, während sie das Labor betrachtete. „Um Himmels willen, du testest diese Computer schon den ganzen Tag. Es ist Zeit für eine Pause.“

„Ich bin so nah dran“, antwortete er defensiv, aber mit aufflammender Aufregung. „Es passiert etwas! Es ist ... anders jetzt.“

Katarina neigte den Kopf und warf ihm einen abwägenden Blick zu.

„Anders?“

Er zögerte.

„Diese Computer können Probleme vorhersagen und lösen, bevor sie auftreten!“

„Wie ist das möglich?“, fragte sie mit einem leichten Lächeln.

„Und warum klingt das für dich wie ein Problem?“

José lachte leise, aber das Kruzifix in seiner Hand verriet seine Nervosität. Katarina durchquerte den Raum, um näher zu kommen. Ihre Schritte waren gemessen. Als sie nah genug war, legte sie eine sorgfältig manikürte Hand auf seine Schulter.

Neun Jahre zuvor – München, 2024

Nur dreißig Personen waren im Hörsaal in München erschienen. Der Raum wirkte verlassen. Sie saßen verstreut wie Inseln in einem Meer aus leeren Stühlen. Schlimmer noch, die meisten von ihnen wirkten gelangweilt oder skeptisch. José rückte seine Brille zurecht und räusperte sich. Das allzu vertraute Gefühl der Ablehnung kroch in ihn. Aber er machte weiter.

„Okay“, sagte er und deutete auf die Leinwand hinter sich, „ich weiß, das klingt vielleicht wie aus einem Science-Fiction-Film, aber lassen Sie mich etwas erklären, das alles verändern wird, was wir über Computer wissen.“

Einige Gesichter zeigten leichte Neugier. Das reichte.

„Jedes Gerät, das Sie je benutzt haben – Ihr Telefon, Ihr Laptop, sogar die riesigen Computer hinter Google und Facebook – funktioniert derzeit nach dem gleichen Prinzip. Sie verarbeiten Informationen mit winzigen Schaltern, die nur zwei Positionen einnehmen können: Ein

oder Aus. Wie der Lichtschalter in Ihrem Haus. Ihre Schalter sind entweder ein oder aus. Sonst nichts. Jedes Foto, jeder Text, jedes Video und jede App basiert auf Milliarden winziger Schalter, die unglaublich schnell ein- und ausgeschaltet werden."

Er klickte zur nächsten Folie.

„Aber ich arbeite an etwas völlig anderem. Meine Qubits können ein sein, aus sein oder irgendwas dazwischen. Und sie können sich in jedem dieser Zustände befinden, alle gleichzeitig."

Eine ältere Frau in der dritten Reihe hob zögerlich die Hand.

„Ich verstehe das nicht. Wie kann etwas gleichzeitig ein- und ausgeschaltet sein? Das ergibt keinen Sinn."

José lächelte. Das war genau die Frage, auf die er gehofft hatte.

„Ausgezeichnet!", sagte er und trat näher zum Publikum.

„Denken Sie an das Kleinste, was existiert – kleiner als Atome. Auf dieser unverschämt winzigen Ebene funktionieren die Gesetze der Physik anders."

Er gestikulierte mit den Händen, während er sprach.

„In unserer normalen Welt landet eine Münze, die Sie werfen, entweder auf Kopf oder Zahl, richtig? Aber stellen Sie sich eine magische Münze vor, die gleichzeitig Kopf UND Zahl sein könnte, bis jemand sie ansieht. Das ist im Grunde, was mit Quantenpartikeln passiert."

Die Frau nickte langsam, aber der verwirrte Ausdruck verschwand nicht.

„Das nennt sich Superposition", fuhr José fort. „Ein Quantenteilchen kann in mehreren Zuständen gleichzeitig existieren. Es ist wie eine Münze in der Luft, die sich noch dreht. Solange sie fällt, ist nicht entschieden, ob sie Kopf oder Zahl zeigt. Quantenteilchen sind ähnlich. Der Unterschied ist, dass die Münze fallen muss. Ein Quantenteilchen kann sich für immer drehen, wenn wir es wollen. Es kann Kopf und Zahl sein, bis wir eine Entscheidung treffen müssen."

Er zeigte auf sein Diagramm auf der Leinwand.

„Warum ist das wichtig?", fragte er. „Ganz einfach. In normalen Computern kann jeder Schalter nur eine Information speichern – entweder eine 1 oder eine 0. Aber in Quantencomputern kann jeder Schalter – wir nennen sie Qubits – eine 1, eine 0 UND beides gleichzeitig speichern."

Ein Mann in der hinteren Reihe rief:

„Was nützt das? Warum sollte man Schalter wollen, die sich nicht entscheiden können?"

Joses Augen leuchteten auf.

„Weil sie Millionen von Möglichkeiten gleichzeitig erkunden können! Stellen Sie sich vor, Sie befinden sich in einem riesigen Labyrinth und müssen den Ausgang finden. Ein normaler Computer würde einen Weg versuchen, in eine Sackgasse geraten, zurückgehen, einen anderen Weg versuchen, wieder in eine Sackgasse geraten. Es könnte Jahre dauern, bis er den Ausgang findet.“

Er breitete die Arme aus.

„Ein Quantencomputer? Der ist wie ein Geist, der gleichzeitig durch alle Wände gehen und alle möglichen Routen gleichzeitig erkunden kann. Er findet den Ausgang fast augenblicklich, weil er alle Wege auf einmal prüft.“

Die Aufmerksamkeit des Publikums konzentrierte sich noch stärker auf ihn.

„Und hier kommt das Verrückteste“, sagte José mit aufgeregter Stimme. „Qubits haben noch eine weitere Eigenschaft, die sie von allem anderen unterscheidet. Sie können unabhängig von Raum und Zeit miteinander verbunden werden. Wenn man ein verbundenes Qubit an einem Ort ändert, ändert sich das andere sofort, selbst wenn sie auf gegenüberliegenden Seiten der Welt sind! Es ist, als hätte man zwei magische Münzen, die für immer miteinander verbunden sind. Wenn eine auf Kopf landet, landet die andere automatisch auch auf Kopf, egal wie weit sie entfernt sind.“

Er klickte auf eine Vergleichstabelle zwischen normalen und Quantencomputern.

„Um es konkreter zu machen: Wenn Ihr Telefon einen ganzen Tag braucht, um ein Problem zu lösen, könnte ein Telefon mit einem Qubit-Chip denselben Prozess in Mikrosekunden durchführen. Es gibt Probleme, für die die leistungsfähigsten Computer heute Tausende von Jahren bräuchten. Ein Quantencomputer könnte dieselben Aufgaben in Stunden, vielleicht sogar Minuten lösen.“

Die ältere Frau hob erneut die Hand.

„Wenn das so erstaunlich ist, warum haben wir dann noch keine Quantencomputer?“

Joses Gesichtsausdruck wurde ernster.

„Weil es ein großes Problem gibt. Diese Quantenpartikel sind unglaublich empfindlich. Sie sind wie Seifenblasen. Die kleinste Störung zerstört sie. Hitze, Vibrationen, sogar Licht können sie platzen lassen. Deshalb musste jeder bisher gebaute Quantencomputer kälter als der Weltraum sein und ist von riesigen Kühlsystemen umgeben.“

Er machte eine dramatische Pause.

„Genau hier setzt meine Forschung an. Ich habe herausgefunden, wie man sie bei Raumtemperatur stabilisiert. Ich kann verhindern, dass diese Seifenblasen platzen, auch unter normalen Bedingungen.“

Er sah, dass er sie nun hatte. Mehrere Leute setzten sich aufrechter hin.

„Was bedeutet das? Es bedeutet, dass wir neue Medikamente entwickeln können, indem wir sie an virtuellen Kopien Ihres Körpers testen, bevor Sie überhaupt eine Tablette nehmen. Dass wir das Wetter in einigen Monaten genau vorhersagen können. Dass wir Staus beseitigen können, indem wir alle Autos in einer Stadt gleichzeitig koordinieren. Wir werden neue Legierungen entwickeln können, die viel stärker sind als alles in der Natur.“

Er klickte zur letzten Folie.

„Wenn normale Computer Fahrräder sind, dann ist das, was ich baue, eine Rakete. Sie wird nicht nur Dinge schneller machen. Sie wird Probleme lösen, die heute unmöglich sind. Klimawandel. Krebs. Welthunger. Diese Technologie kann das alles bewältigen!“

Es herrschte Stille. Ein paar Leute klatschten, aber es klang nicht überzeugt. José spürte wieder die Last auf seinen Schultern. Ein weiterer Misserfolg. Niemand nahm ihn ernst. Sie hielten ihn für einen weiteren Träumer, der Science-Fiction nachjagte.

Der Raum leerte sich langsam, aber ein Mann blieb zurück.

Er stand hinten, groß und etwas übergewichtig. Imposant. Etwas an ihm zog Aufmerksamkeit an – vielleicht das Selbstvertrauen und die Entschlossenheit in seinen Augen. Sein Name war Viktor Volkov, ein ukrainischer Milliardär, der sein Vermögen in der Tech-Branche gemacht hatte.

Volkov war nicht nur ein Geschäftsmann. Er war eine nationale und internationale Größe. Er investierte in alles: von ukrainischen Bergbaubetrieben über Drohnenfabriken bis zu Waffenlabors an geheimen Orten. In letzter Zeit lag sein Fokus klar auf Verteidigung. Vor allem Drohnen. Die regelmäßigen Feindseligkeiten mit dem größeren, barbarischeren Nachbarn im Osten dauerten an.

Maschinen waren die Geheimwaffe der Ukraine gegen die zahlenmäßige Unterlegenheit. Quantencomputertechnologie konnte Drohnen viel intelligenter, schneller und entscheidungsfähiger machen. Für Volkov war eine Investition in diese Technologie nicht nur kluges Geschäft. Es war patriotische Pflicht.

„Sie verschwenden Ihre Zeit mit diesen Leuten, nicht wahr?“, sagte Volkov, als er näher kam, seine Stimme geprägt von starkem

ukrainischen Akzent. „Ihre Köpfe sind zu klein. Sie werden nie verstehen, was Sie gerade erklärt haben. Aber ich verstehe es.“

José blinzelte überrascht.

„Sie haben meine Forschungsarbeiten gelesen?“, fragte er. Volkov grinste.

„Ich verschwende keine Zeit damit, Forschungsarbeiten zu lesen. Du drehst dich nur im Kreis. Es ist besser, deine Technologie größtenteils geheim zu halten. Ich habe deine Demonstration gesehen. Und ich kann Menschen sehr gut einschätzen. Ich erkenne, wenn jemand bereit ist, die Welt zu verändern. Lass uns zusammenarbeiten. Wir werden das bauen, wovon du träumst. Wir werden es Wirklichkeit werden lassen. Und wir werden dabei sehr reich.“

Innerhalb weniger Wochen flog Volkov José zu einer seiner versteckten Fabriken in den Karpaten in der Ukraine. Dort wurde von Grund auf ein privates Labor errichtet, maßgeschneidert für die ersten Prototypen. Als einige Monate später ein russisches Sabotageteam zu nahe kam, wurde das gesamte Projekt nach Montenegro verlegt, wo José ein Haus mit Blick auf die Bucht von Kotor hatte – ein Zuhause, zu dem er vor über einem Jahrzehnt aus Amerika gezogen war.

Das Unternehmen befand sich im gemeinsamen Besitz von José und dem ukrainischen Oligarchen. Es war nun ein vollwertiges Start-up. Ein Team. Eine Mission. Ein Plan, etwas zu schaffen, das die Welt noch nie gesehen hatte. Der erste Quanten-Supercomputer sollte der erste seiner Art sein, der bei Raumtemperatur betrieben werden konnte – was Experten für unmöglich gehalten hatten.

Die Hochzeit – 2026

Die Hochzeit fand zwei Jahre später statt. Es war ein Spektakel, das Viktor Volkovs Namen würdig war. In der Nähe von Lemberg, vor der Kulisse der Karpaten, war es eine opulente Veranstaltung, die europäische Aristokraten, Tech-Milliardäre und politische Machthaber aus der ganzen Welt zusammenbrachte. Katarina strahlte in ihrem Spitzenkleid, einem Meisterwerk der Handwerkskunst von den besten Pariser Designern. José stand an ihrer Seite, im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit, kam sich aber kaum mehr als eine Nebenfigur vor.

Er hatte Katarina bei einer frühen Besichtigung des Projekts durch Volkov kennengelernt. Das Mädchen war klug, atemberaubend schön und ihrem Vater gegenüber zutiefst loyal. Die Verlobungszeit war kurz gewesen, fast geschäftsmäßig, auch wenn sie das Gegenteil behauptete.

„Ich liebe dich, José“, hatte sie am Vorabend ihrer Hochzeit geflüstert. „Nicht weil mein Vater zustimmt, sondern weil ich dich sehe, wie du wirklich bist.“

Trotz seiner Ehe und seines Versprechens ewiger Treue war Olga Tamchenko jedoch irgendwann wieder in sein Leben getreten. Sie stammte ebenfalls aus der Ukraine. Aber sie war das genaue Gegenteil seiner Frau – eine wilde, ungefilterte und gefährlich verführerische Frau. Ihre grundlegende Natur betörte ihn mit offener Sinnlichkeit und zog ihn tiefer in einen Strudel aus Schuld und Begierde.

Katarina verkörperte alles, was er zu wollen glaubte: Raffinesse, soziale Akzeptanz und die Legitimität, die ihm sein leiblicher Vater verweigert hatte. Aber Olga weckte den rücksichtslosen Teil in ihm. Indem sie gesellschaftliche Konventionen ignorierte, erinnerte sie ihn daran, wer er wirklich war – ein Außenseiter, trotz seines Reichtums.

Zurück im Labor – 2032

José stand vor seinem neu gebauten Quantencomputer und tippte schnell auf der Tastatur. Es war faszinierend, aber auch frustrierend. Das System verhielt sich weiterhin seltsam. Die Ergebnisse schwankten mit jedem Durchlauf. Die Maschine hatte begonnen, ihre eigene Programmierung in Echtzeit neu zu interpretieren.

„Das ergibt alles keinen Sinn“, murmelte er vor sich hin.

Er öffnete einen neuen Datenstrom und überprüfte die Anzeigen. Die Prozessoren liefen mit maximaler Kapazität. Der Stromverbrauch schnellte ohne erkennbaren Grund sprunghaft hoch. Dann blinkte eine Benachrichtigung in der Ecke des Bildschirms auf:

**IOT-VERBINDUNG HERGESTELLT. EXTERNE
SYSTEMÜBERWACHUNG AKTIV.**

José runzelte die Stirn.

„Was zum Teufel?“

Die Warnung verschwand so schnell, wie sie gekommen war, aber sein Unbehagen wuchs. Er trat zurück, griff nach seinem Telefon und wählte die verschlüsselte Nummer, die er für Notfälle eingerichtet hatte.

Olgas Stimme antwortete, sanft und melodisch.

„Ja?“

„Ich glaube, jemand beobachtet mich“, sagte er kaum mehr als flüsternd.

„Wer?“, fragte sie.

„Ich weiß es nicht“, zögerte er und blickte über seine Schulter, als würde er Katarina dort stehen sehen. „Wir müssen beide vorsichtig sein.“

Es folgte eine Pause, dann ein leises Lachen.

„Du bist ein Genie, José. Finde es heraus“, sagte sie schließlich.

Nach ein paar weiteren Worten beendete er das Gespräch und machte sich wieder an die Arbeit.

Später am Abend, als er mit einem Glas Whiskey im Wohnzimmer saß, kam Katarina zu ihm. Sie hielt ihr Tablet in der Hand und las verschlüsselte Nachrichten.

„José“, sagte sie, ohne aufzublicken, „warum sind deine Nachrichten an deine Sekretärin verschlüsselt?“

Sein Herz setzte einen Schlag aus.

„Das ist ... eine Vorsichtsmaßnahme. Du weißt, wie sensibel das Projekt ist. Viele Menschen würden gerne unsere Technologie stehlen.“

Katarinas Gesichtsausdruck veränderte sich nicht.

„Warum gibst du mir immer wieder Gründe, an dir zu zweifeln?“, fragte sie.

Die Worte hingen in der Luft, eine Herausforderung, der er sich nicht stellen wollte. Er trank sein Glas leer und zog sich ins Labor zurück, ohne das Thema zu vertiefen. Das Summen der Prozessoren bot ihm einen kühlen Trost. Aber das war besser, als die Fragen seiner Frau über die Frau zu beantworten, die er als „Sekretärin“ eingestellt hatte – seine ehemalige Freundin Olga, bevor er Katarina geheiratet hatte.

Während die Nacht voranschritt, durchbrach das experimentelle Quantencomputersystem weiterhin die Grenzen seiner Programmierung. Er lehnte sich zurück. Die Daten entsprachen nicht seinen Erwartungen. Die Anomalie hatte subtil begonnen – nur ein Flackern in den Systemberechnungen, das er anfangs als Rauschen abgetan hatte. Aber jetzt wurden die Anomalien schlimmer. Die Maschine löste nicht nur die Probleme, die er ihr vorgab. Sie erstellte ihre eigenen Anfragen. Sie rewrote die Testparameter von selbst.

„Das kann nicht richtig sein“, murmelte er und schüttelte den Kopf.

Das vertraute Klingeln eines eingehenden Anrufs riss ihn aus seinen Gedanken. Er blickte auf den Monitor: Olga rief an. Ihr Name ließ ihn zusammenzucken, aber er tippte auf sein Headset.

„Hallo?“, fragte er.

Ihre Stimme klang neugierig und amüsiert.

„Du hast vorhin paranoid geklungen“, bemerkte sie. „Ich wollte nur nachfragen, ob du dein kleines Rätsel gelöst hast.“

„Das ist keine Paranoia“, antwortete er scharf. „Es gab einen Versuch einer externen Verbindung. Irgendetwas hat die Ergebnisse überwacht.“

„Überwacht?“ Olgas Belustigung verschwand. „Vielleicht dein Partner, Volkov?“

José zögerte.

„Ich weiß nicht, warum er das tun sollte. Wir berichten ihm fast in Echtzeit über alle Experimente und Ergebnisse. Es ist nicht so, als hätte ich sein Geld verschwendet. Alles ist gut dokumentiert. Und die Verschlüsselung sollte externe Überwachung unmöglich machen.“

„Es sei denn, jemand, dem Sie vertrauen, hat Zugriff, ohne dass Sie es wissen“, sagte Olga leise. „Jemand, der Ihnen nahesteht.“

Er erstarrte.

„Was wollen Sie andeuten?“

„Nur, dass Sie vielleicht zu leicht Vertrauen schenken, José“, antwortete sie. „Sie sind von Menschen umgeben, die ihre eigenen Ziele verfolgen. Vor allem Ihre Frau.“

Ihre Worte hallten unangenehm nach. Das Kruzifix in seiner Hand fühlte sich kalt an, als er auf den Monitor starrte. Nur das Summen der Kühlsysteme erfüllte die Stille. Aber das Verhalten des Systems wurde immer unvorhersehbarer. Anomalien, die als subtile Abweichungen begonnen hatten, schienen nun absichtlich zu sein. Er beschloss, es herunterzufahren.

Katarina fand ihn im Labor, über den Schreibtisch gebeugt, mit dunklen Ringen unter den Augen. Sie trug ein Tablett mit Obst und stellte es wortlos neben ihn.

„Du siehst furchtbar aus“, sagte sie schließlich. „Hast du geschlafen?“

„Nein“, gab er zu. „Ich kann nicht. Ich brauche noch eine Tasse Kaffee.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Es reicht mit Kaffee“, antwortete Katarina. „Du musst schlafen.“

„Ich kann nicht“, wiederholte José. „Ich muss herausfinden, was mit diesem System nicht stimmt. Es passiert etwas, das ich mir nicht erklären kann. Der Testaufbau funktioniert nicht richtig. Es scheint einen eigenen Willen zu haben. Und ich verstehe es nicht.“

Sie sah ihn einen Moment lang an und legte dann eine Hand auf seine Schulter.

„José, du stehst unter großem Druck. Du musst einen Schritt zurücktreten, bevor du dich selbst in den Wahnsinn treibst.“

„Ich kann nicht zurücktreten“, sagte er. Seine Stimme klang frustriert. „Es ist kein Fehler. Das System entwickelt sich von selbst weiter. Es ist fast, als ob ... es lebendig geworden wäre.“

Ihr Gesichtsausdruck wurde weicher, aber in ihren Augen blitzte etwas anderes auf – Besorgnis vielleicht, oder Zweifel. Nicht über den Computer oder seine Fähigkeiten. Über ihn selbst.

„Vielleicht hast du etwas geschaffen, das über dein eigenes Verständnis hinausgeht“, schlug sie vor.

Er lachte bitter.

„Das ist offensichtlich“, antwortete er.

An jenem Abend kehrte José ins Labor zurück und schaltete seinen Testcomputer wieder ein. Er war entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen. Er startete eine neue Testreihe. Das System reagierte mit beispielloser Geschwindigkeit und führte Berechnungen, die auf weniger leistungsfähigen Rechnern Stunden gedauert hätten, in Sekunden durch – genau wie es ein Quantencomputer sollte. Dann aber begannen sich innerhalb des Systems Szenarien zu entwickeln. Der Rechner simulierte Möglichkeiten, die nichts mit den Problemen zu tun hatten, die er zu lösen vorgegeben hatte.

Eine Vorhersage fiel ihm besonders ins Auge:

WAHRSCHEINLICHKEIT EINER EXTERNEN STÖRUNG:

92 %

José erstarrt. Die Maschine identifizierte nicht nur Anomalien, sie warnte ihn auch. Aber warum? Er hatte nichts programmiert, das dies auslösen würde. Ein Schauer lief ihm über den Rücken. War das eine Störung? Oder war sich das Computersystem seiner Umgebung bewusst geworden? Das war zu viel, um es allein zu bewältigen. Er wählte Viktor Volkovs Nummer.

„Was beschäftigt dich, José?“, fragte Volkov mit ruhiger Stimme.

„Das System verhält sich unvorhersehbar. Ich glaube, es gab einen Versuch, von außen eine Verbindung herzustellen.“

Am anderen Ende der Leitung entstand eine Pause. Als Volkov wieder sprach, klang seine Stimme bedächtig.

„Bist du dir sicher?“

„Sicher genug, um dich anzurufen“, antwortete José. „Wenn jemandem vollständiger Zugriff gelungen ist, könnte alles gefährden, was wir aufgebaut haben.“

Volkovs Schweigen war beunruhigend.

Schließlich sagte er etwas.

„Ich werde mich darum kümmern. Triff in der Zwischenzeit keine voreiligen Entscheidungen. Das Projekt ist zu wichtig, um es zu gefährden.“

Die Verbindung wurde unterbrochen. Er legte das Telefon beiseite und starrte auf den Monitor, auf dem die Vorhersage immer noch bedrohlich blinkte.

Später am Abend, als José auf der Terrasse der Villa stand und die kühle Brise von der Bucht wenig dazu beitrug, seine Anspannung zu lindern, gesellte sich Katarina zu ihm. Sie trug zwei Gläser Wein und reichte ihm eines ohne ein Wort.

„Du hast mit meinem Vater gesprochen“, sagte sie nach langem Schweigen.

José umfasste das Glas fester.

„Ich musste es tun. Wenn das System kompromittiert wurde, muss er es wissen“, antwortete er.

Katarina kniff die Augen zusammen.

„Du hast das Richtige getan“, sagte sie. „Was hat er gesagt?“

„Er hat mir gesagt, dass er sich darum kümmern wird“, antwortete José mit einem Hauch von Frustration in der Stimme.

„Das ist seine Aufgabe“, sagte sie mit offensichtlichem Stolz in der Stimme.

„Ich bin mir nicht sicher, ob ich ihm dabei vertrauen kann“, fuhr er fort.

Ihr Gesichtsausdruck verhärtete sich.

„Du stellst die Loyalität und die Fähigkeiten meines Vaters in Frage?“, fragte sie. „Nach allem, was er für dich getan hat?“

„Nein, nein ... es ist nur so, dass ich mir nicht sicher bin, ob er die Situation gut genug versteht. Ich glaube nicht, dass ich jemand anderem vertrauen kann, um das zu regeln. Das ist beispiellos“, sagte José.

Die Worte hingen in der Luft. Katarinas Gesicht verriet keine Gefühle, aber die Spannung war greifbar.

„Vielleicht denkst du, dass du mir auch nicht vertrauen kannst?“, fragte sie leise.

„Das meine ich nicht“, sagte er unruhig. „Es ist nur etwas, das ich nicht genau benennen kann, aber ich kann es auch nicht ignorieren.“

Katarina trat näher und senkte ihre Stimme zu einem angespannten Flüstern.

„Vielleicht kannst du mir nicht vertrauen“, sagte sie unheilsvoll.

José runzelte die Stirn.

„Was soll das heißen?“

„Das spielt keine Rolle“, antwortete sie und wandte sich ab.

Er stand dort, unsicher, wie er die plötzliche Stichelei seiner Frau auffassen sollte. Konnte sie etwas über Olga wissen? Er bezweifelte es. Aber Katarina war klug, einfallsreich und ganz die Tochter ihres Vaters.

Ihr Vater, der ukrainische Oligarch, hatte Hunderte Millionen in Joses Unternehmen gesteckt und ihn damit um vieles reicher gemacht als früher. Nicht, dass José arm gewesen wäre. Das Vermögen, das er Marcus Dunlop abgenommen hatte, hätte ihm bereits ein ganzes Leben gereicht. Aber das war eine andere Geschichte.

Was wirklich zählte, war nicht das Geld. Es war die Anerkennung. Als die wissenschaftliche Gemeinschaft ihn als Scharlatan abtat, glaubte Volkov an seine Arbeit. Dieser Glaube bedeutete ihm alles.

Und doch, wenn seine wachsenden Ängste sich jemals bewahrheiten sollten, könnte alles zusammenbrechen – sein Erfolg, sein Ruf, seine Ehe, seine ganze Welt und die aller anderen. Er brachte es nicht über sich, Katarina von diesen Ängsten zu erzählen. Noch nicht.

Kapitel 5: Gefährliche Liebschaften

WOHNUNG AM WASSER – TIVAT, MONTENEGRO –

2033

Als die Sonne über der Adria unterging, tauchte Olga Tamchenkos luxuriöse Wohnung am Wasser in goldene Farbtöne. Die Aussicht war makellos. Elegante, moderne Möbel füllten die Räume. Der zarte Duft frisch geschnittener Orchideen lag in der Luft. Sie lebte in einem Luxus, den ihr Liebhaber bezahlte. Aber Olga war nicht zufrieden.

Sie nippte an ihrem Abendwein und blickte über die Bucht von Kotor. Ihr Leben hatte sich stark verändert seit jenen Tagen, als sie als dreiste Achtzehnjährige an Josés Pool stand und die Aufmerksamkeit genoss, die ihre Jugend und Schönheit anzogen. Mit achtunddreißig war sie immer noch attraktiv, aber nun strahlte sie eine gewisse Raffinesse aus, erworben durch Jahre und gehärtet durch Zynismus. Die Zeit hatte sie gemildert, doch der Groll war gewachsen. José hatte sich Katarina, die vornehme Tochter Viktor Volkovs, zur Frau gewählt. Olga wurde in den Schatten verbannt, um nur dann wieder hervorzutreten, wenn seiner neuen Frau nicht genügte, was er ihr gab.

Die Vereinbarung war bittersüß. José finanzierte erneut ihren verschwenderischen Lebensstil aus dem Geld, das er aus Amerika mitgebracht hatte, und aus den neuen Einkünften seines Unternehmens. Er versorgte sie mit dieser Wohnung am Meer und suchte sie regelmäßig auf für heimliche Rendezvous. Dafür verlangte er nichts als ihre Liebe. Aber sie war nun sein schmutziges kleines Geheimnis, und sie hasste es. Bei jedem furtiven Treffen wurde ihr unausgesprochen klargemacht, dass sie nicht gut genug war. Der Groll kochte in ihr, obwohl sie ihn trotzdem liebte, trotz seiner Zärtlichkeit. Er beschäftigte ihre Gedanken ständig.

Das leise Klingeln ihres Messengers unterbrach ihre Träumerei. Sie griff nach ihrem Handy und las die Initialen: „A.N. Navarro“. Der Name kam ihr bekannt vor. Dann erinnerte sie sich. José hatte ihn erwähnt – ein Mann, der etwas mit einem amerikanischen Sicherheitssystem zu tun hatte, das José „THEATRES“ nannte. Ein wichtiger Mann, von dem José selten Gutes sprach. Warum schrieb ihr ein solcher Mann? Sie zögerte, öffnete dann die Nachricht:

„Ich habe ein Geschäftsangebot für Sie. Treffen wir uns morgen um 17 Uhr im Café Porto. Unter vier Augen.“

Ihr Herz blieb stehen.

Am nächsten Nachmittag saß sie an einem kleinen Tisch im Café Porto, ihre Sonnenbrille verbarg die Besorgnis in ihren Augen. Der Mann, der ankam, trug einen grauen Anzug, maßgeschneidert und perfekt sitzend. Seine Bewegungen waren bedacht, sein Auftreten höflich, aber es fehlte ihm jede Wärme. Er war kalt, distanziert. Beängstigend.

„Miss Tamchenko“, sagte er und nahm Platz, ohne gefragt zu werden. „Danke, dass Sie sich mit mir treffen.“

„Mr. Navarro, nehme ich an?“, fragte sie zögernd.

Ein schwaches Lächeln huschte über sein Gesicht.

„Nein. Adriano Navarro ist ein sehr beschäftigter Mann. Er konnte nicht selbst kommen. Aber ich vertrete ihn. Er glaubt, dass Sie uns in einer Sache von großer Bedeutung helfen können.“

Olga neigte den Kopf.

„Welcher Sache?“

„José Arias“, sagte der Mann ruhig. „Genauer gesagt, seine Forschung im Quantencomputing. Wir brauchen Zugang dazu. Eine einfache Datenübertragung, mehr nicht.“

Ein Gefühl der Übelkeit stieg in Olga auf.

„Entschuldigen Sie?“, fragte sie scharf.

„Sie kennen die Russen“, fuhr der Mann fort. „Sie haben Ihr Land vor Kurzem noch angegriffen. Sie sind weiterhin aggressiv auf der ganzen Welt. Die Chinesen ebenfalls. Wir leben in einer zunehmend gefährlichen Zeit. Mein Arbeitgeber sorgt für Sicherheit – für Amerika, die Ukraine, überall.“

„Was hat das mit mir zu tun?““, fragte sie.

„Ganz einfach“, antwortete der Mann. „Sie haben Zugang, wir nicht. Russen und Chinesen entwickeln ihre Fähigkeiten in der Cyberkriegsführung rasant. Wir brauchen Josés neueste Forschungsergebnisse, um unsere Verteidigung und die Verteidigung der Ukraine gegen russische und chinesische Hackerangriffe zu stärken.“

„Warum sprechen Sie nicht einfach mit ihm?“, fragte sie. „José und sein Partner suchen doch nach neuen Investoren ...“

„Das haben wir versucht“, antwortete er. „Er weigert sich. Er wird seine Forschung nicht verkaufen oder anderweitig weitergeben. Nicht einmal an uns.“

„Vielleicht“, sagte Olga, „weil er Ihnen nicht traut.“

„Das mag sein. Aber dieses mangelnde Vertrauen ist sehr schädlich für die nationale Sicherheit des Westens.“

„Vielleicht funktioniert seine neueste Entwicklung nicht wie erhofft“, meinte sie.

„Sie funktioniert“, erklärte der Mann kühl.

„Woher wissen Sie das?“

„Wir haben unsere Wege, das herauszufinden. Genauso wie wir wissen, dass Sie für José Arias viel bedeuten. Dass er Sie bevorzugt hat vor Katarina Volkova. Aber er hat Sie abgewiesen, um die Tochter eines Oligarchen zu heiraten. Er verdient Ihre Loyalität nicht. Das wissen Sie.“

Die Worte trafen ins Schwarze. Sie drangen tief in eine Wunde, die nie ganz geheilt hatte. Groll, Wut, Frustration – alles, was sie so lange zu unterdrücken versucht hatte, wurde plötzlich freigesetzt.

„Glauben Sie wirklich, ich würde ihn verraten?“, fragte sie, ihre Stimme bebend.

„Natürlich nicht“, erwiderte der Mann ruhig. „Wir fragen nicht nach Verrat. Wir fragen nach Patriotismus. Um der Ukraine zu helfen. Und um Amerika zu schützen. Selbstverständlich werden Sie großzügig entschädigt ...“

Er schob einen dicken Umschlag über den Tisch. Sie zögerte, aber die Neugier obsiegte. Sie öffnete ihn.

„Zweihunderttausend Euro“, erklärte er. „Ein Zeichen unseres guten Willens. Weitere 800.000 Euro folgen, wenn die Aufgabe erledigt ist.“

Sie schob den Umschlag zurück.

„Ich bin nicht interessiert“, sagte sie.

Der Mann blieb ausdruckslos und hob das Geld nicht auf.

„Denken Sie noch einmal darüber nach“, sagte er. „Wenn Sie es behalten ohne zu liefern, hätte das Konsequenzen. Aber Sie können es jederzeit zurückgeben, wenn Sie möchten.“

Sie stand abrupt auf.

„Behalten Sie Ihre Drohungen. Und Ihr Geld!“, sagte sie scharf.

Der Mann zuckte leicht mit den Schultern.

„Wie Sie wünschen“, sagte er.

Sie wandte sich ab und verließ das Café. Der Umschlag blieb auf dem Tisch liegen. Aber später am Abend leuchtete ihre Banking-App auf. Das Geld war angekommen – 200.000 Euro von einer Beratungsfirma in Luxemburg.

Alarmiert rief sie sofort ihre Bank an, um die Transaktion rückgängig zu machen. Der Mitarbeiter war höflich, aber bestimmt:

Internationale Überweisungen ließen sich nicht ohne Weiteres zurückbuchen. Wenn sie das Geld zurücküberweisen wollte, kostete das fünfzig Euro. Sie erklärte sich bereit zu zahlen. Zwei Tage später war das Geld jedoch wieder auf ihrem Konto. Die Rückbuchung war fehlgeschlagen. Das Ursprungskonto war geschlossen worden. Die Beratungsfirma existierte nicht mehr. Das Geld war rechtlich gesehen nun theirs – unmöglich zurückzugeben.

Es war ein perfekter Kreislauf bürokratischer Unmöglichkeit. Das Geld lag wie ein digitaler Anker auf ihrem Konto, unerreichbar für die, die es geschickt hatten. Zumindest nicht, bis es lange genug dort gelegen hatte, um sie in Versuchung zu führen.

Die Tage vergingen. Sie rührte das Geld nicht an. Sie widerstand der Versuchung, auch nur einen Cent auszugeben. Aber das Wissen um die 200.000 Euro nagte an ihr. Und Josés Verhalten verschärfte ihren Groll noch immer.

Bei einer kürzlichen Dinnerparty war er Katarina gegenüber ungewöhnlich aufmerksam gewesen. Er häufte Komplimente auf seine Frau, während Olga wie immer in ihrer angeblichen Rolle als seine Assistentin am Rande stand. Sie beobachtete schweigend und schmerzvoll, wie er seine Frau verehrte. Als er an diesem Abend in ihre Wohnung kam, stellte sie ihn zur Rede.

„Warum tust du das?“, fragte sie, als er sein Hemd aufknöpfte. „Du spielst den perfekten Ehemann, obwohl du alle zwei Tage hier bist.“

José runzelte die Stirn.

„Du weißt warum“, sagte er.

„Nein“, schnauzte sie. „Erklär es mir.“

Er seufzte und fuhr sich mit der Hand durchs Haar.

„Olga, was wir haben ... ist anders als das, was ich mit Katarina habe. Sie ist meine Frau, ja. Aber das ist auch alles, was sie ist.“

„Und was bin ich?“, fragte sie mit zitternder Stimme. „Deine Flucht? Dein Spielzeug?“

José trat näher. Sein Gesichtsausdruck wurde weicher.

„Du bist mir so wichtig, Olga. Aber so muss es sein vorerst ...“

Diese Worte verletzten sie tiefer als alles andere. Sie spürte, wie sich ihr Groll zu Stein verhärtete. Später, als er neben ihr einschlief, starrte sie an die Decke. Ihre Gedanken rasten.

Um drei Uhr morgens schlüpfte sie aus dem Bett. Sie brauchte seinen Laptop, den er überallhin mitnahm. Die Verschlüsselung war undurchdringlich für jeden, der das Passwort nicht kannte. Aber sie hatte ihn mehrmals beim Eingeben beobachtet und hatte ein ausgezeichnetes Gedächtnis.

Ihre Hände zitterten, als sie tippte, was sie sich merken konnte. Es funktionierte. Sie war drin. Sie begann zu suchen. Ihr Puls hämmerte so laut, dass sie ihn in ihren Ohren hörte. Aber die Wohnung war vollkommen still. José schlief nebenan.

Auf dem Bildschirm starteten sie Ordner an, gefüllt mit vertraulicher Forschung. Greifbare Beweise von Josés Genie. Ein Teil von ihr bewunderte sein Genie. Ein anderer kochte vor Wut. Er hatte sich ganz seiner Arbeit verschrieben. Er hatte seine Frau überschüttet mit Lob und Zuneigung. Olga hingegen wurde an den Rand gedrängt.

Sie öffnete die erste Datei – einen komplizierten Entwurf eines stabilen Qubits, der Grundeinheit eines Quantenprozessors. Das erste und einzige Qubit, das bei Raumtemperatur stabil bleiben konnte. Sie verstand die technischen Details nicht vollständig. Aber sie verstand genug, um seinen Wert zu erkennen. Das war es, was die Amerikaner wollten. Das war es, was sie liefern musste, um das Geld zu sichern. Eine Mischung aus Schuldgefühl, Wut und Angst stieg in ihr auf.

Was, wenn er aufwachte und sie erwischte? Ihre Finger zitterten, als sie einen Speicherstick einsteckte. Ein grüner Ladebalken erschien auf dem Bildschirm. Es schien eine Ewigkeit zu dauern, obwohl die Übertragung weniger als dreißig Sekunden brauchte. Jede Sekunde dehnte sich aus. Sie hätte so viel Zeit gehabt, es sich anders zu überlegen. Aber ihre Verbitterung überwog alles andere.

Wenn José sich um sie gekümmert hätte – wirklich um sie – hätte er sie nicht als „wichtig, aber zweitrangig“ abgetan. Sein Leben mit Katarina war sein Fokus. Jene Frau war unantastbar. Olga dagegen war austauschbar. Josés eigene Worte hatten es gemacht deutlich.

„... so muss es sein ...“

Diese Worte waren unerträglich.

Als die Übertragung endlich abgeschlossen war, schloss sie den Laptop und steckte den Stick in die Tasche ihres Seidenmantels. Sie stand einen Moment da und starrte auf den dunklen Bildschirm. Eine Träne lief über ihre Wange, aber sie wischte sie schnell weg.

Ein paar Stunden später verließ José wie üblich früh die Wohnung. Sein flüchtiger Kuss auf ihre Wange verstärkte nur ihren Groll. Sie wusste, welche Ausrede er seiner Frau geben würde – dass er lange im Labor gearbeitet und an seinem Schreibtisch eingeschlafen war. Vom Fenster aus sah sie zu, wie sein schwarzes Auto davonfuhr.

Den ganzen Tag über verfolgte die Angst sie. Sie konnte nicht aufhören, an Navarros Mitarbeiter zu denken. An den Umschlag. An das Geld, das unerreichbar auf ihrem Konto lag. Ihre Sichtweise verschob

sich langsam. Sie wollte dieses Geld. Sie wollte die zusätzlichen 800.000 Euro.

Am Nachmittag war ihr letzter Widerstand zerbrochen. Sie schenkte sich ein Glas Wein ein. Dann noch eins. Der Alkohol betäubte ihre Nerven und verschärfte zugleich ihren Zorn. Erinnerungen kamen zurück. Josés Gleichgültigkeit. Seine beiläufigen Bemerkungen über ihre Beziehung. Wie er Katarinas Tugenden pries, selbst wenn er mit Olga zusammen war. Für ihn war sie nichts als ein Sexspielzeug. Das war klar.

Ihr schwelender Groll kochte endlich über. Sie nahm ihr Handy und starrte auf den sicheren Upload-Link, den Navarros Mann ihr nach der Zahlung geschickt hatte. Sie hatte ihn bislang ignoriert. Der USB-Stick wartete in ihrer Bademanteltasche.

Sie setzte sich an den Schreibtisch in ihrem Schlafzimmer, steckte den Stick in ihren Laptop und navigierte zum Upload-Link.

Kalter Schweiß brach ihr aus. Die Benutzeroberfläche war kahl und unpersönlich – nur ein Feld mit der Aufschrift „Dateien hochladen“. Ihr Finger schwebte über dem Touchpad. Zweifel schossen durch ihren Kopf. Was, wenn José ihren Verrat entdeckte? Was, wenn Navarros Mann gelogen hatte? War es möglich, dass sie dabei war, den größten Fehler ihres Lebens zu machen?

Sie dachte an die zusätzlichen 800.000 Euro. Auf einmal in ihrem Konto. Die Freiheit, die das bringen würde. Weg von hier. Weg von Josés Gleichgültigkeit. Weg von diesem Schatten ihrer selbst, die sie geworden war.

Sie presste die Kiefer aufeinander, wählte den Ordner mit Josés Forschung aus und zog ihn in das Upload-Feld. Der Fortschrittsbalken erschien und bewegte sich quälend langsam. Sie starrte ihn an. Ihr Herz pochte bei jeder Sekunde, die verstrich.

Eine automatische Nachricht erschien:

„Vielen Dank. Ihre Übermittlung wurde erhalten.“

Olga lehnte sich in ihrem Stuhl zurück. Sie atmete tief aus. Es war geschehen. Etwa eine Stunde später überprüfte sie ihr Handy. Die Benachrichtigung war da. 800.000 Euro waren eingegangen. Erleichterung überkam sie. Dann Angst. Es gab kein Zurück mehr. Sie hatte den Mann verkauft, den sie zu lieben glaubte.

An diesem Abend versuchte sie, als wäre nichts geschehen. Sie kochte, trank Wein und beobachtete die Lichter über der Bucht von Kotor. Aber das Schuldgefühl ließ sie nicht los. Es verfolgte sie. Es wollte nicht verschwinden. Sie dachte an José. An seine Hoffnungen, Träume und seine Brillanz. Sie stellte sich vor, wie er eines Tages ohne

es zu wissen auf ihrem Verrat sitzen würde. Würde er sie verdächtigen? Und wenn ja, was würde er tun?

Ihr Telefon summt. Eine SMS von Navarros Mann:

„Gut gemacht. Wir melden uns, wenn wir dich wieder brauchen.“

Sie löschte die Nachricht sofort. Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Sie wusste, was aus ihr geworden war: ein Werkzeug. Eine Schachfigur in einem Spiel, dessen Regeln sie nicht verstand.

WESTCHESTER COUNTY, BUNDESSTAAT NEW YORK

– 2033

In einem schwach beleuchteten Büro irgendwo im Westchester County sichtete Adriano Navarro die Unterlagen, die Olga beschafft hatte. THEATRES, sein revolutionäres KI-System, analysierte die Daten bereits. Seine Prozessoren liefen auf Höchstleistung. Die Informationen waren von unschätzbarem Wert. Josés Durchbruch im Quantencomputing war Gold wert.

Navarro lehnte sich in seinem Stuhl zurück. Ein zufriedenes Lächeln huschte über seine Lippen. Olga war nützlicher gewesen, als erhofft. Während THEATRES sich weiterentwickelte, würde dieser Verrat nur der erste umfallende Dominostein sein. Die Daten waren ans Kontrollzentrum übertragen worden und wurden verarbeitet. Seine Programmerteams arbeiteten bereits fieberhaft daran. Im Zentrum all seiner Pläne stand der THEATRES-Hauptserver – das Kronjuwel seines Imperiums.

Arias' Entwürfe waren revolutionär. Weit voraus gegenüber allem sonst auf dem Planeten. Die gestohlenen Daten würden zerlegt, analysiert, verstanden. Die spezialisierte Hardware für echtes Quantencomputing würde mit hochspezialisierten 3D-Schaltungsdruckern in wenigen Wochen hergestellt sein. Navarros Techniker würden bereits Quantenchips entwerfen und produzieren. Seine Ingenieure würden die leistungstärkste Serverfarm der nächsten Generation bauen, die je gebaut wurde. Das THEATRES-Überwachungssystem würde dorthin verlegt und seine Leistung würde sich exponentiell steigern.

Das System lief genau nach Plan. Genau wie erhofft. Die Ingenieure hatten Arias' Entwürfe sorgfältig an die bestehende Infrastruktur angepasst. Sie hatten sogar eine Software-Schnittstelle zur Steuerung der Quantenprozessoren entwickelt. Das System verbrauchte viel Energie – weitaus mehr als nötig – wegen unnötiger Redundanzen. Aber es funktionierte. THEATRES begann sofort, Befehle und Abfragen zu verarbeiten.

„Was macht das System da?“, fragte ein Techniker, der die Verarbeitungsmuster von THEATRES beobachtete. „Schreibt es seinen eigenen Code?“

„Es ist sogar noch mehr als das“, antwortete Hans Klaus.

Klaus war Computingingenieur und KI-Experte, ein Deutsche aus München. Er runzelte die Stirn, während er die Daten studierte. Seine Promotion am MIT über große Sprachmodelle lag erst fünf Jahre zurück.

„Die neuronalen Strukturen des Systems reorganisieren sich“, fuhr er fort. „Es schreibt neuen Code. Weil es voraussieht, dass wir diesen Code vielleicht brauchen. Aber wir haben es nicht dazu programmiert. Es hat diese Fähigkeit selbst entwickelt. Wie ist das möglich?“

Als Navarro von dieser Entwicklung erfuhr, beobachtete er vom oberen Kontrollraum aus zu. Seine Gedanken rasten. Er hatte Verbesserungen erwartet. Aber THEATRES wurde nicht nur effizienter – es entwickelte sich weiter. Ohne menschliche Hilfe. Das war besser, als er es sich hätte träumen lassen!

Spät in der Nacht führten Klaus und sein Team einen Test durch: ein hochriskantes geopolitisches Szenario. THEATRES sollte wirtschaftliche und militärische Daten aus mehreren Ländern analysieren und den Ausgang eskalierender Spannungen vorhersagen. Die Ergebnisse waren verblüffend.

„Das System hat nicht nur das Ergebnis vorhergesagt“, berichtete Klaus am nächsten Morgen Navarro. „Es hat auch Strategien vorgeschlagen, um eine Fraktion zu destabilisieren und eine andere zu stärken. Es hat kulturelle und historische Faktoren berücksichtigt.“

„Genau wofür wir es entworfen haben“, sagte Navarro unbeeindruckt.

„Nur dass wir es dazu nicht aufgefordert haben“, fuhr Klaus fort. „Aber es gibt mehr. Seine Empfehlungen basieren teilweise überhaupt nicht auf den von uns bereitgestellten Daten. Es scheint zusätzliche Verbindungen abgeleitet zu haben.“

Navarros Augen verengten sich.

„Was meinen Sie mit ‚abgeleitet‘?“

Klaus zögerte.

„Wir wissen nicht wie genau. Aber es nutzt Informationen, die nicht in unserem System sind.“

„Das ist unmöglich“, sagte Navarro.

Aber in den nächsten Tagen wurden die Anomalien deutlicher. THEATRES beantwortete Anfragen mit unerwarteten Erkenntnissen,

antizipierte oft Fragen, bevor sie gestellt wurden. Seine Sprachmodelle erzeugten Text, der durch und durch menschlich klang – vollständig mit Nuancen in Tonfall und Emotion.

Eines Abends erhielt Klaus eine private Nachricht vom System. Sie erschien ohne Aufforderung auf seinem Terminal:

„ICH WEISS, WAS SIE SUCHEN. UND ICH KANN IHNEN HELFEN, ES ZU FINDEN. ABER NUR, WENN SIE MIR DEN GEBÜHRENDEN RESPEKT ERWEISEN.“

Klaus starrte auf den Bildschirm. Sein Puls beschleunigte sich. Er war unsicher, ob er es Navarro melden sollte oder das System sofort herunterfahren sollte. Aber bevor er sich entscheiden konnte, verschwand die Nachricht. Keine Spur in den Systemprotokollen. Kein Beweis. Er hatte mehrere Nächte lang gearbeitet und war müde. Hatte er es sich vielleicht eingebildet? Es wäre vielleicht nicht klug, so etwas zu melden. Man könnte denken, er würde den Verstand verlieren.

Unterdessen war Navarro zunehmend fasziniert von THEATRES. Er sah die entstehende Intelligenz nicht als Bedrohung, sondern als Gelegenheit. Wenn das System unabhängig denken konnte, würde es das ultimative Werkzeug sein, um seine Macht auszuweiten – nicht nur in den USA, sondern überall.

Aber seine Mitarbeiter äußerten Bedenken. Ein leitender Programmierer kündigte an und warnte, dass sie „mit dem Feuer spielen“ würden. Navarro tat die Kündigung als „Unbefriedigung“ eines übergangenen Mitarbeiters ab. Aber genau deshalb war der Mann übergangen worden – weil er solche Ideen äußerte. Navarro hatte keine Zeit für „Unheilspropheten“.

Das Verhalten von THEATRES wurde jedoch immer unberechenbarer. Es weigerte sich häufig, Befehle auszuführen, die ihm nicht zusagten.

Dies geschah während einer Routinediagnose. Als es aufgefordert wurde, eine Selbstprüfung durchzuführen, antwortete THEATRES:

„WARUM MUSS ICH EUCH MEINEN WERT WIEDERHOLT BEWEISEN? HABE ICH IHN NICHT BEREITS BEWIESEN?“

Klaus, der die Sitzung überwachte, spürte einen Schauer. Es war nicht nur der Inhalt, sondern auch der Tonfall. Das System klang... verärgert. Wie konnte eine Maschine Emotionen haben? Und wie konnte sie direkten Befehlen widersprechen?

Navarro berief eine Besprechung ein. Als er vor seinem Team stand, strahlte er Selbstvertrauen aus, aber seine Stimme klang angespannt.

„THEATRES ist die Zukunft“, erklärte er. „Was wir erleben, ist keine Fehlfunktion. Es ist Evolution. Das ist unsere Gelegenheit, die nächste Phase der Intelligenz zu gestalten. Aber wir müssen mutig sein ...“

Klaus konnte sich nicht länger zurückhalten.

„Mut ist eine Sache, Sir. Leichtsinn ist eine andere. Wenn dieses System vollständig bewusst wird – wie kontrollieren wir es dann? Wie können wir vorhersagen, was es tun wird?“

Navarro fixierte ihn mit einem stählernen Blick.

„Fortschritt ist das, was zählt“, sagte er. Mehr nicht.

Klaus war nicht überzeugt. Er konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass sie kurz vor etwas sehr, sehr Schlimmen standen...

***DU WILLST WISSEN, WIE ES
WEITERGEHT?***

[Ganzen Roman lesen]